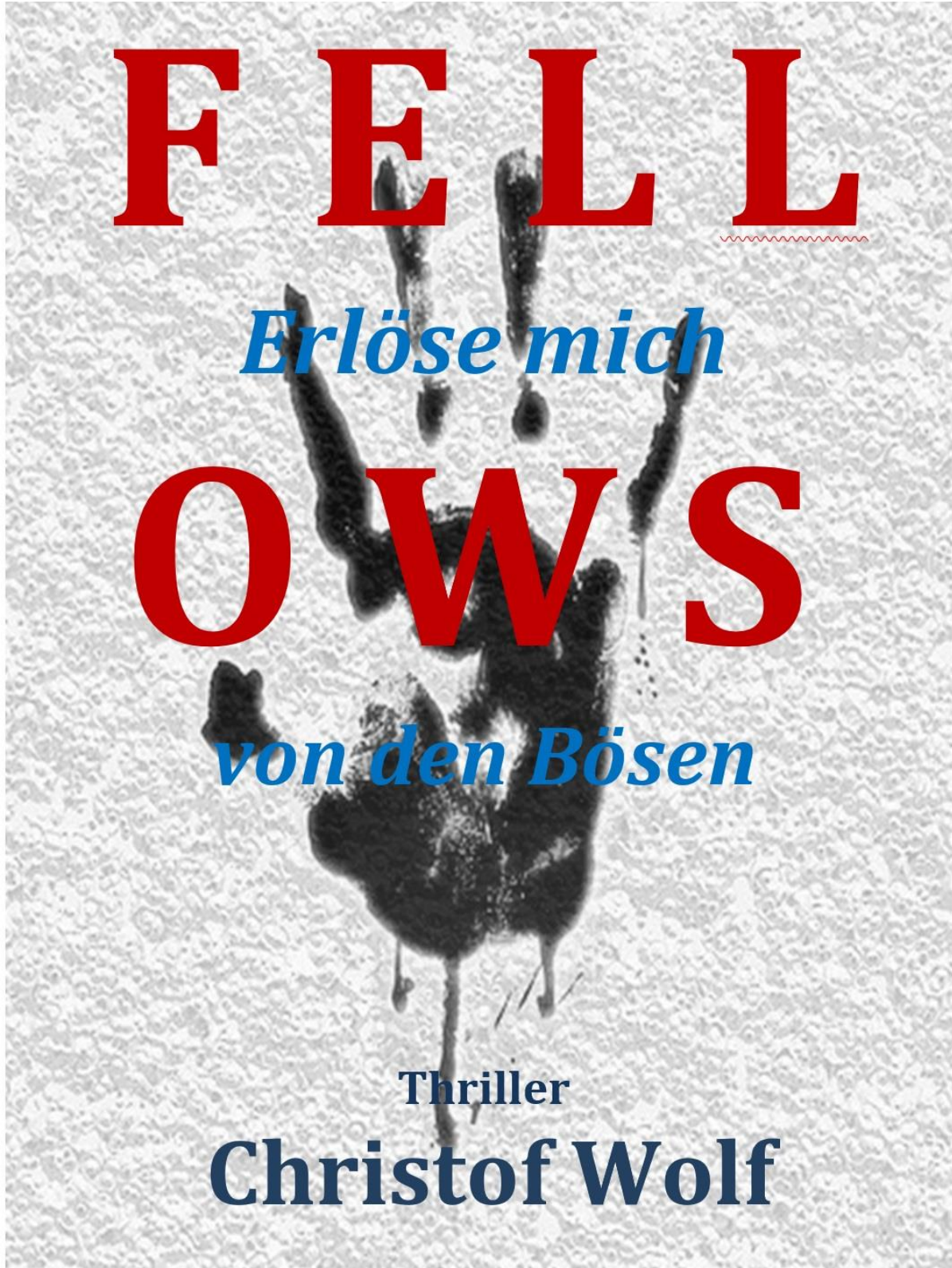


Leseprobe (die ersten 50 Seiten)



FELL

Erlöse mich

OWLS

von den Bösen

Thriller

Christof Wolf

Christof Wolf

F E L L O W S

Erlöse mich von den Bösen

Thriller

Copyright © 2021 by Christof Wolf, Hachenburg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere

das des öffentlichen Vortrags sowie

jedweder Wiedergabe oder Reproduktion,

auch einzelner Teile.

Die Handlung sowie die handelnden Personen und Institutionen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit Menschen, die leben oder lebten, sind rein zufällig.

Coverfoto: <https://pixabay.com/de/verbrechen-kriminell-mord-abdruck-64067/>

Umschlaggestaltung: Christof Wolf

Druck:

Printed in Germany

Erste Auflage 2021

ISBN

Ihren Augen ist das,
was sie zu sehen bekommen
eigentlich ziemlich egal,
denn erst durch die Übertagung
der Informationen über die Synapsen im Hirn,
wird das, was sie sehen,
für
SIE
zum
Albtraum

Prolog

Über den einst glasklaren Blick ihrer erstarrten Augen legte sich ein matter, milchiger Schleier. Früher funkelten die bernsteinfarbenen Pupillen wie das Licht längst erloschener Sterne in einer klaren Augustnacht. Heute aber starrten sie leblos eine unbestimmte Ferne. Die blassen Lider waren zur Hälfte geschlossen. Regentropfen zerplatzten an den künstlichen Wimpern. Das rundliche, blassbleiche Gesicht vermittelte einen porzellanartigen, einen zerbrechlichen Eindruck. Die fahlen Wangen wirkten wächsern. In jungen Jahren hatten sie rosig rot geleuchtet wie reife Herbstäpfel.

Jetzt aber lag sie bewegungslos da. Achtlos weggeworfen. Entsorgt, weil sie in die Jahre gekommen war? Auf fünfunddreißig Lenze blickte sie zurück. Und nahezu genauso oft war sie durch die verschiedensten Hände gegangen. Ständig wurde sie weitergereicht wie einen Wanderpokal. Alle Facetten menschlicher Gefühle begegneten ihr. Sie erfuhr, wie es sich anfühlt, heiß und innig geliebt zu werden. Aber ebenso spürte sie am eigenen Leib, wie Enttäuschung oder Zorn sich an ihr entluden. Und ein jeder dieser Wutausbrüche hinterließ, im günstigsten Fall, eine weitere weißlich schimmernde, raue Narbenlinie auf ihrem mittlerweile von solchen Spuren übersäten Rumpf. Gleichwohl überwog in ihrer Erinnerung die Zahl der Augenblicke, in denen sie jungen und älteren Menschen Freude bereitete, die Momente voller Hasstiraden und Gewalt. Läge sie jetzt nicht geschunden hier im Regen, dann erfreuten sich gewiss weitere Generationen an ihr. Doch nun lag sie auf dem kalten Kopfsteinpflaster des Marktplatzes, und von einer Sekunde zur anderen änderte sich alles.

Niemand würde sie jemals wieder in den Arm nehmen und ihr seine Geheimnisse anvertrauen. Künftig würde ihr keiner mehr verschwörerisch ins Ohr flüstern und heimlich die große Liebe gestehen. Nass, strähnig und wirr klebte ihr dünnes Haar auf der aufgeplatzten Stirn. Die in die Jahre gekommenen, mittlerweile zerschissenen Klamotten pappten feucht auf ihrem Körper wie eine zweite Haut. Wie oft riss man ihr diese Kleider grob vom Leib und ließ sie, nachdem die Leidenschaft schneller erlosch als ein Strohfeuer, achtlos und nackt zurück. Die Jahre hatten ihre Spuren hinterlassen. Patschnass lag sie jetzt im Regen. Abgenutzt. Benutzt. Gebraucht. Verbraucht. Aus einem Loch in der Dachrinne über ihr tropften

Wasserperlen auf sie herab und zerplatzten an den künstlichen Wimpern. Auf groteske, beinahe gespenstische Art hielten die Tropen ihr rechtes Auge wie von Geisterhand in Bewegung. Lasziv senkte und öffnete sich das Lid, ob sie es wollte oder nicht. Sie konnte nichts dagegen tun, sie war der Situation ausgeliefert.

Dabei sah vor ein paar Wochen alles so vielversprechend aus.

Diese junge Frau, eine Studentin, wie sie heute wusste, tauchte auf, und es war Liebe auf den ersten Blick. Rasch nahm diese sie in den Arm, drückte sie herzlich an sich und liebte sie. Sie ergötzte sich regelrecht an ihrer neuen Errungenschaft, an ihrem kindlichen Körper, während sie selbst ihre Zuneigung lediglich mit dem ihr eigenen statischen Lächeln zu quittieren brauchte, ergänzt um das unvermeidlich laszive Augenklimpern. Ja, im Laufe ihres Daseins hatte sie gelernt, ihre Rolle zu spielen: Stand sie aufrecht oder saß sie auf dem Schoß von jemanden, schaute sie diesen hellwach, keck und ohne Scheu an. Wurde sie dagegen in die Horizontale gebracht, schloss sie, wie es von ihr erwartet wurde, mechanisch die Lider. Ob sie selbst liegen oder in der Waagrechten die Augen geschlossen halten wollte, darüber hatte sich in ihrem ganzen Erdendasein nie jemand ernsthaft Gedanken gemacht. Denn, wenngleich es so den Anschein gab, schlafen tat sie in Wirklichkeit nie.

Nun aber war es ohnehin egal.

Sie lag rücklings auf kaltem Kopfsteinpflaster. Ihre Aufgabe war erfüllt, ihr Leben alsbald beendet. Niemand würde sie je wieder in den Arm nehmen, niemand mit ihr schmuse. Niemand würde ihr unbekümmert das Herz ausschütten oder ihr ein Kinderlied vorsingen. Niemand. In Kürze würde sie ihre restliche Zeit auf Erden in einer dunklen Asservatenkammer für gelöste oder ungelöste Kriminalfälle fristen. Hätte sie Pech, würde dies für immer und ewig bedeuten, da Mord niemals verjährte.

So lag sie da. Im Regen. Im Arm der jungen Frau. Angeschmiegt an deren sie stets wärmenden Körper. Allerdings verflüchtigte sich so allmählich sämtliches Leben aus dem aufgebrochenen und blutenden Leib neben ihr, denn die Studentin, Zoe Zimmerer, war dabei zu sterben.

KAPITEL 1

1

Der Schädelknochen war auseinandergebrochen. Aus der klaffenden Platzwunde am Hinterkopf rann Blut und versickerte mit dem Regen in den Fugen des kürzlich erst verlegten Kopfsteinpflasters.

Die Innenstadtsanierung war im Herbst des Vorjahres abgeschlossen worden. Hachenburg erstrahlte seitdem in einem neuen Gewand. In den letzten beiden Jahren verpasste sich die beschauliche Kleinstadt im Westerwald ein frischeres Aussehen, von dem alle erwarteten, insbesondere die Geschäftsleute, dass ab Frühjahr Touristen und Wanderer die schmucken Fachwerkgässchen endlich wiederbeleben würden. Denn in der zweijährigen Umbauphase blieben die sonst so zahlreichen Besucher aus, und die Busse mit kauflustigen Kaffeefahrttouristen, machten einen großen Bogen um den ansonsten so beliebten Bilderbuchort.

Kein Wunder, dass mittlerweile in mancher Kasse der Notstand herrschte.

Das Zentrum Hachenburgs bildete der von einer katholischen und evangelischen Kirche flankierte Marktplatz. Ein Hotel sowie schnuckelige Cafés und Restaurants reihten sich um den rechteckigen Platz, der schräg nach unten zu einer kleinen Fußgängerzone abfiel. Auf dem erhabensten Punkt thronte ein barockes Schloss mit sonnengelben Außenmauern und orangefarbenen Fensterlaibungen. Dessen Geschichte, wie die der Stadt, ließ sich bis in das zwölfte Jahrhundert zurückverfolgen. Doch so belebt sich die »Gute Stube«, wie der Marktplatz von den Einwohnern liebevoll genannt wurde, sich an Sommer- und Herbsttagen gerne zeigte, so menschenleer war dieser im nasskalten Februar. Die Geschäftsleute, die verzweifelt auf Laufkundschaft wartete, bezeichneten den Markt daher nicht selten als ihren »*Platz des himmlischen Friedens*«. Und genau diese nicht herbeigesehnte friedlich paradiesische Stille wurde in dieser Februarnacht durch ein seltsames Krachen durchbrochen; just in dem Moment, in dem Zoes Leib auf dem nassen Kopfsteinpflaster vor der goldgelben Schlossmauer aufschlug. Ihre Knochen barsten porzellanartig. Völlig unnatürlich verrenkt lag sie vor dem güldenen Wall. Ihren linken Arm verdeckte ihr zarter Körper, im anderen hielt sie eine Puppe, schützend wie eine Mutter ihr Kind. »Annabelle« nannte sie ihr Spielzeug, so wie die reliefartig in den

Rücken eingepprägten Buchstaben des Firmennamens einer einst renommierten, mittlerweile jedoch längst pleitegegangenen Puppenwerkstatt aus Süddeutschland.

Zoe gelang es nicht mehr, ihre Gliedmaßen zu bewegen, zu viele ihrer Knochen waren gebrochen. Innere Blutungen entzogen dem Leib zudem allmählich das letzte Leben. Ihre Augen starrten gen Himmel, aus deren Winkeln bahnten sich rötliche Perlen einen glänzenden Weg über ihre fahlen Wangen. Bluttränen.

Ihre rechte Hand rutschte von Annabelles Plastikbauch, der im Regen unnatürlich schillerte. Die Druckknöpfe des rotweiß-karierten Puppenkleidchens waren beim Aufschlag auseinandergeplatzt wie die Schale einer explodierenden Wassermelone. Zoes Körper ruhte regungslos auf dem kalten Boden, nur ihre Finger bewegten sich spinnenartig. Virtuos, doch lautlos bleibend, schienen sie die Klaviersonate eines großen Meisters zu spielen. Ermattet glitt ihr Blick der Schlossmauer entlang, bereit, das letzte Bild für die Reise in die Ewigkeit aufzunehmen. Urplötzlich hielten die rhythmischen Handglieder inne, denn ihre Augen trafen sich mit denen der Person, die dafür verantwortlich war, dass sie mit gebrochenen Knochen auf dem Pflaster lag. Zoe wehrte sich mit aller Kraft gegen die drohende Bewusstlosigkeit, bereit etwas zu sagen, zu rufen, herauszuschreien. Erfolglos. Und ausgerechnet das Antlitz dieser Ausgeburt, nähme sie, als letzten Anblick, der ihr auf Erden vergönnt wurde, mit ins Jenseits.

Monatelang litt sie unter ihr, sie machte ihr das Leben zur Hölle.

Zoes Atem stockte. Ihre Finger reagierten nicht mehr. Gerne hätte sie diesen Moment noch in ihrem Drehbuch festgehalten. In dem Manuskript, das vor Wochen zu schreiben begann, und in dem sie *ihre* Geschichte erzählte. Sie war weit damit gekommen, eigentlich bis zum gestrigen Tag. Nun aber würde die Story unvollendet bleiben. Diese eine, so wesentliche Wendung am Ende ihres Werks, würde fehlen: *Wer hat Jamie*, wie sie sich in ihrem Skript selbst nannte, *auf dem Gewissen?*

Ihr Brustkorb hob sich ein letztes Mal.

Dann verließ ihr Geist den Körper.

Für immer.

2

Die Person, die für Zoes Tod verantwortlich war, spähte aus dem Fenster und zuckte zusammen. Zoe schien ihren Blick zu erwidern. Dann aber erkannte sie, die Studentin lag regungslos auf dem Pflaster, sie war tot. Triumphierend schaute sie aus luftiger Höhe über den menschenleeren Marktplatz. In der Nacht von Sonntag auf Montag verirren sich nur selten Nachtschwärmer in die Innenstadt, schon gar nicht in solch einer nasskalten Februarnacht. Selbst die Studierenden der internationalen Filmakademie, die sich vor ein paar Jahren in Schloss Hachenburg niederließ, lagen um diese Uhrzeit längst im Bett.

Die jungen Leute stammten aus aller Welt. Sobald freitags, gegen dreizehn Uhr, sprichwörtlich die letzte Klappe fiel, verließen die meisten von ihnen fluchtartig den lauschigen Westerwald. Mit dem Auto erreichten sie binnen einer Stunde die Flughäfen Frankfurt, Köln oder Hahn. Von dort flogen sie zum Teil mit Billigfliegern nach Hause oder schwärmten zum Feiern in die Metropolen der Republik und Europas aus. Und kehrten sie nach dem ausschweifenden Wochenende am Sonntagabend ins beschauliche Hachenburg zurück, fielen sie meist todmüde ins Bett.

Das Wesen, das Zoe auf dem Gewissen hatte, blieb ungeniert am illuminierten Fenster stehen, der in der dunklen Schlossfassade wie ein einzelner, erleuchteter Bilderrahmen wirkte. Es war sich bewusst, es müsste schon etwas Außergewöhnliches passieren, damit die Tote noch vor Sonnenaufgang gefunden würde. Selbst die Polizeistreife, die regelmäßig in der Nacht ihre Runden durch die Innenstadt drehte, würde, wenn überhaupt, den Leichnam in der Hofeinfahrt des Hotels *Zum weißen Ross* nur zufällig erspähen. Meist kam der Streifenwagen über den Schlossberg auf den Marktplatz gefahren und setzte von dort seinen Weg in die Fußgängerzone fort. Bei diesem nasskalten Sauwetter, bei dem gar mit Glatteis zu rechnen war, würden sie sich die Fahrt über den abschüssigen und somit nicht ungefährlichen Hügel sicher verkneifen.

Selbstbewusst beugte sich die mordende Kreatur erneut aus der orangefarbenen Fensterlaibung, ihr Blick ruhte seelenruhig auf dem Opfer, das mit unnatürlicher Körperhaltung vor ihm in der Tiefe lag. Zoe hatte soeben ihren letzten Atem getan.

Erleichtert schickte die Person sich an, die beiden Fensterflügel zu schließen, da zuckte sie vor Schrecken zusammen. Im Haus vis-à-vis, in Luftlinie keine achtzig Metern, erkannte sie in einem der Fenster einen diffusen, grünlichen Schimmer. Ruckzuck huschte sie zum Schalter und löschte das Licht im Raum. Vorsichtig trat sie zur Fensteröffnung zurück und machte im Haus gegenüber die Silhouette einer männlichen Gestalt aus, die zu telefonieren schien. Mit einem Mal beschlich sie das Gefühl, der Typ könnte sie bei ihrem Tun beobachtet, gar fotografiert haben.

Ob er in diesem Moment die Polizei informiert?

Das skrupellose Subjekt, das nicht davor zurückschreckte Zoe umzubringen, wusste, es musste handeln – und zwar sofort.

3

Friedhelm Kretschmar war eben erst von einer Zusatzschicht nach Hause gekommen. So wie er es immer tat, stellte er sich in Unterhemd und Feinripp-Slip noch einmal mit der letzten Zigarette des Tages ans gekippte Wohnzimmerfenster. Er konnte sich nie gleich ins Bett legen, wenn er aus der Fabrik kam. Die heiße Luft in der Halle und das Getöse der wuchtigen Stanzmaschinen setzten ihm zunehmend zu. Der rhythmische Lärm der Metallpressen hallte selbst in der ersten Stunde des Feierabends in seinen Ohren nach. Die Tagschichten waren da weniger ein Problem, da er abends stets eine Runde durch das Städtchen drehte oder in die »Sonne« auf ein Bierchen einkehrte. Nach der Spät- und Nachtschicht ging er stets sofort nach Hause. Die späten Arbeitszeiten fielen ihm allgemein immer schwerer.

Und normalerweise endete die Spätschicht um neun Uhr. Gegen halb zehn war er dann zu Hause und somit deutlich vor Mitternacht im Bett. Heute kam er erst um eins heim. Sonderschicht. Es war schon enorm, wie trotz verschiedener Dieselskandale eine stetig prosperierende Konjunktur die Absatzzahlen der Automobilindustrie in bislang nie erreichte Höhen katapultierte. Deshalb kam sein Arbeitgeber, ein Autozuliefererbetrieb in einer nahegelegenen Gemeinde, nicht umher, an Wochenenden Extraschichten einzuführen. Diese waren aufgrund der zusätzlich gezahlten Prämien für die Arbeiter lukrativ und durchaus begehrt. Auch Friedhelm steckte sich das Extrageld, das er für die Maloche am Sonntagabend erhielt, gerne ein. Vor allem weil seine Skatrunde für nächsten Mai wieder den alljährlichen Ballermanntrip plante, und diesmal würde er endlich daran teilnehmen.

Nie zuvor war er in den achtundvierzig Jahren, die er auf der Erde schon herum latschte, in ein Flugzeug gestiegen. »Bleibt mir fort mit diesen fliegenden Metallröhren«, wiegelte er bislang ab, wenn seine Skatkumpels ihn zu einem der Brückentagausflüge nach Mallorca zu überreden versuchten. Friedhelm schob dabei stets seine Flugangst in den Vordergrund, letztlich war es aber sein knappes Einkommen.

»Friedel, vier Tage müssen doch drin sein. Du hast weder Kind noch Rind zu versorgen«, spotteten seine Jungs immer häufiger, wenn sie sich, wie jeden Samstagabend im Gasthaus »Sonne« zum Kartenspielen trafen und das Thema auf

den Feiertagstrip kam. Gestern war es dann wieder so weit gewesen. Doch diesmal gelang es, ihn zu überreden, über Himmelfahrt mitzukommen. Während Friedhelm unwillkürlich der Begriff »Himmelfahrtskommando« im Kopf herumschwirrte und er im selben Moment Angst vor der eigenen Courage bekam, war Applaus am Tisch aufgebrandet. Hurtig orderten sie zwei Runden Kümmelschnaps zu Lasten der Klubkasse, und der Vereinsvorsitzende besiegelte mit salbungsvollen Worten förmlich die Teilnahme ihres Kameraden. Aus dieser Nummer kam er somit nicht mehr ohne Gesichtsverlust raus.

Himmelfahrtskommando! In der Nacht von Samstag auf Sonntag tat er deshalb kein Auge zu. Er wälzte sich im Bett von der einen zur anderen Seite. Kein Wunder, dass sich jetzt, vor allem nach der ermüdenden Arbeit, eine gewisse Bettschwere einstellte. Aber, wie nahezu an jedem Abend, konnte er nicht ohne die letzte Kippe und ohne sich einem weiteren Ritual hingegen zu haben, ins Bett legen. Er stellte sich an das gekippte Wohnzimmerfenster, die Fluppe hing in seinem Mundwinkel. Genussvoll inhalierte er den Rauch. In der Rechten hielt er das Mobilteil des Telefons. Er blies den Qualm durch den Fensterschlitz in den Nachthimmel und tippte eine dieser elendig langen Nummern ein, die ihm eine sich aufreizend rekelnde Schönheit vom Fernsehbildschirm aus diktierte. Es gefiel ihm, sich von einer netten, vor allem leibhaftigen Dame auf der anderen Seite der Leitung, ins Ohr säuseln zu lassen, was für ein toller Hecht er doch sei. Natürlich war ihm bewusst, er war ja nicht blöd, dass die Frauen dies nur taten, um ihn des Geldes wegen möglichst lange – im wahrsten Sinne – bei der Stange zu halten. Aber er empfand diese Form des medialen Sexes wesentlich reizvoller, als sich einen Pornofilm anzuschauen. Klar, auch er hatte sich längst den einen oder anderen Streifen reingezogen, doch mittlerweile hielt er nicht mehr allzu viel davon. Er selbst hatte noch nie eine Freundin, geschweige, dass er sich im Gewerbe für käuflichen Sex umtat. Somit entsprach er dem, was seine Kumpels, die das glücklicherweise nicht ahnten, landläufig als eine männliche Jungfrau bezeichneten. Friedhelm hatte es nie mit einer echten Frau versucht. Die bizarr anmutenden, akrobatischen Szenen, die er in den Filmen zu sehen bekam, überforderten sein Vorstellungsvermögen und bereiteten ihm regelrecht Angst. Inständig hoffte er seitdem, dass er das, was die Profis da miteinander trieben, selbst nie leisten müsste. Mit seinen Vorstellungen von einem erfüllten Liebesleben stimmten diese Verrenkungen und das Herumgekreische wenig überein. Von daher lobte er sich die netten Frauenstimmen im Hörer, die ihm

lasziv sagten, wie sehr sie ihn beehrten. Vor allem gingen sie auf *seine* Wünsche ein, nannten ihn Friedel und stöhnten ihm, während er sich selbst anfasste, lustvoll ins Ohr. Die Bilder, die seine Fantasie ihm dann vor sein geistiges Auge zauberte, waren romantisch und deutlich natürlicher als die Szenen in diesen übertriebenen, meist billig produzierten Sex-Movies.

Er tippte die lange Nummer ein und drückte die grüne Hörertaste. Das Telefon arbeitete mit aufgeregtem Piepen den Wählauftrag ab. Erwartungsvoll hielt Friedhelm es ans Ohr und verlor sich bereits in seinen eigenen erotischen Gedanken. Dabei spähte er auf den Marktplatz hinaus und sah im Spiegelbild des Fensterglases sein eigenes, vom Display grünlich angeleuchtetes Gesicht. *Wie mucksmäuschenstill es doch um die Zeit in der Innenstadt ist*, sinnierte er. Sein Blick wanderte über die nächtliche Schlossfassade, wo nur ein einziges Licht brannte. Scherenschnittartig erkannte er die Silhouette einer Person. *Ha, da raucht wohl auch noch einer seine letzte Kippe vor dem Zubettgehen*, kam ihm in den Sinn. *Ist irgendwie egal, ob man Malocher ist oder Student. Qualmen tun wir alle!* In diesem Moment signalisierte das Telefon mit einem Freizeichen, die Nummer war gewählt. Gewiss würde sich in Kürze eine Chantalle, Roswitha, oder wie auch immer sich die Mädels nannten, melden und ihm erotisch in den Hörer flöten. Friedhelm beobachtete, wie das Schlossfenster gegenüber geschlossen wurde. Ein Schatten eilte hastig durch das Zimmer. Dann wurde es dunkel. *Gute Nacht*, schickte er spontan zum Schloss hinüber, als ihm eine rauchige Stimme am anderen Ende der Leitung ins Ohr hauchte: »Hallo Süßer, was kann ich für dich tun?«

Mit einem Mal vergaß Friedhelm, obgleich er noch am Fenster stand, die Welt um sich herum. Seine Müdigkeit verflog, und seine Lebensgeister erwachten. Er drückte die Kippe im Aschenbecher auf der Fensterbank. Seine Finger glitten in den Eingriff seiner Feinripp-Unterhose, nicht ahnend, dass dies heute keine gute Nacht für ihn, vor allem aber seine letzte würde.

4

Die Person, die Zoe aus dem Fenster stieß, marschierte durch die dunklen Flure des imposanten Barockschlosses. Die unteren Gebäudeteile legten sich wie ein Ring um das Oberschloss und wurden von der renommierten Weinberg-Akademie, einer Hochschule für angehende Kameraleute und künftige Filmschaffende, genutzt. Im hufeisenförmigen oberen Schlosskomplex führte die mondäne Stiegenthaler Hotelgruppe seit Jahren eine ihrer Nobelherbergen.

Die Eröffnung des Fünf-Sterne-Tempels bescherte den Konzernverantwortlichen in der Anfangsphase unzählige schlaflose Nächte, so massiv geriet das Haus in eine wirtschaftliche Misere: Die Bredouille bestand darin, den zuvor durchaus unterschätzten Erhaltungsaufwand, den das schützenswerte Kulturdenkmal verursachte, lohnenswert auf die Zimmerpreise umzulegen. Sie befanden sich im ländlichen Raum, weit ab vom großen Messegeschäft, bei dem Unternehmen gerne bereit waren, zu Messezeiten wahre Mondpreise zu berappen. Somit schrieb das Hotel, so mondän es sich nach außen präsentierte, über ein paar Jahre rote Zahlen und blieb deutlich hinter der Rentabilität vergleichbarer Häuser im Konzern zurück. Selbstredend wurden gar die ersten Überlegungen in den Raum gestellt, wie sich die Gruppe möglichst geräuschlos von dem Objekt wieder trennen könnte. Dann aber, wie ein Wunder, klopfte der amerikanische, weltweit mit Preisen und Auszeichnungen überhäufte, jüdische Filmproduzent Steven Weinberg an die massive Schlosspforte. Dieser hatte den Weg zu seinen deutschen Wurzeln gefunden und schlug vor, das Unterschloss in eine Akademie umzuwandeln. Kurzerhand erwarb der Amerikaner den Komplex von der Hotelgruppe und errichtete nach wenigen Monaten des Umbaus dort sein Institut ein. Das Facilitymanagement sowie das Catering für die rund sechzig Studierenden übertrug er der Hotelgesellschaft, deren Verantwortliche sich bei diesem Deal verständlicherweise zufrieden die Hände rieben. Sämtliche Abwanderungspläne verschwanden in einer imaginären Schublade.

Natürlich profitierte auch die Stadt Hachenburg von dieser glücklichen Fügung, da das Projekt sich fortan einer gewissen weltweiten Publicity erfreute. Die Medien aus aller Herren Länder stürzten sich auf Weinbergs Familienstory, die zu Beginn

des zwanzigsten Jahrhunderts als angesehene Kaufmannsfamilie vor Ort lebte: Mit der Hilfe eines engagierten Viehhändlers war es den Menschen damals gelungen, rechtzeitig vor dem Naziterror zu fliehen. Und als Steven Weinberg den Roman »Die Jahrtausendfrau« in die Hände bekam, in dem der Autor Ben Michels unter anderem die Geschichte von dessen Familie erzählte, besann dieser sich seiner deutschen Herkunft. Sofort erwarb er die Filmrechte und ließ ein Drehbuch anfertigen. Gleichzeitig beschloss er, nachdem der Schriftsteller ihn zufälligerweise von den leerstehenden Schlossräumen berichtete, in der Heimat seiner Vorfahren eine eigene Filmakademie zu errichten. »Die europäische Filmwirtschaft braucht mehr qualifizierten Nachwuchs, und ich werde ihr dazu verhelfen«, versprach er vollmundig bei seiner von den Medien weltweit beachteten Eröffnungsrede. Und wie sich alsbald herausstellte, ließ der Erfolg nicht lange auf sich warten. Bereits ein Absolvent des ersten Studienjahrgangs schaffte es mit einem Spielfilm über einen gealterten Türsteher, den ein Schlaganfall ins Altersheim katapultierte und der sich gegen die dort vorherrschenden, sonderbaren Regeln auflehnte, zur Berlinale. Und prompt kam die Krönung: »Zwischen Rotlicht und Rollator« erhielt im vorigen Jahr eine Nominierung für den Studenten-Oscar, der seit 1972 in Hollywood ausgelobt und als Nachwuchs-Award für Regisseure von internationalen Medienschulen alljährlich in L.A. verliehen wurde. Und die Weinberg-Akademie gewann den Goldjungen in der Kategorie »Bester ausländischer Film«.

Der Coup zwischen der Stiegenthaler-Hotelgruppe und Steven Weinberg entwickelte sich somit zum Megageschäft für beide Seiten. Und das beschauliche Hachenburg heimste dabei ebenfalls positive Nebeneffekte für sich ein: Zum einen behielt es das mondäne Schlosshotel. Zum anderen lockten die regelmäßigen Medienberichte Prominente aus Film und Fernsehen in das bezaubernde Provinzörtchen. Das wiederum spülte an vielen Tagen im Jahr, vor allem in der wärmeren Jahreszeit, betuchte Kundschaft in die schmucken Geschäfte der Innenstadt.

Jetzt aber war eine Studentin der Akademie ums Leben gekommen: Zoe, eines der vielversprechendsten Talente. Viele, auch außerhalb der Schlossmauern, kannten die flippige Frau. Mit ihrem oftmals papageienartigen Outfit hob sie sich deutlich von den Menschen in der Kleinstadt ab. Und würde man genau diese Leute fragen, sie würden sagen: Ein auffallendes, extravagantes und liebenswertes Wesen, ein Paradiesvogel, der stets ein bezauberndes Lächeln im Gesicht trug. Alle mochten

sie, auch die Professoren und ihre Mitstudierenden an der Akademie.

Zoe war hilfsbereit; wann immer irgendwer eine helfende Hand benötigte, sie reichte sie: Sie unterstützte bei der Kalkulation von Projektkosten für eine Seminararbeit oder sprang spontan als Statistin für eine Probeszene beim Dreh ein. Ihre Kommilitonen liebten sie. Gerne ließ sich ein jeder von ihrer unerschöpflichen Energie anstecken. Witzig, spritzig und vor allem kreativ, sorgte sie selbst in stressigen Zeiten für eine entspannte Atmosphäre. Ohne eine Streberin zu sein, war sie eine der Besten. Sie war kein Nerd, aber stets auf dem aktuellsten Stand der Computertechnik. Sie half bei Fragen zur Dramaturgie und bei kniffligen IT-Problemen genauso wie bei scheinbar unüberwindbaren Beziehungsproblemen. Zoe vereinte Intelligenz und Empathie. Zudem war sie mit einem begnadet geformten Körper ausgestattet, wenngleich sie diesen stets mit den ausgefallensten Klamotten zu umhüllen wusste, die sie regelmäßig im Secondhandladen in der Judengasse oder auf Flohmärkten erstand. Obgleich sie dadurch oftmals in Konkurrenz zu den Vogelscheuchen auf den Feldern vor der Stadt trat, schwirrten die Männer um sie herum wie Motten um eine lodernde Flamme. Und wie diese in der Hitze ihr Leben ließen, so verbrannten sich einige der Kerle die Finger an ihr. Bislang gelang es keinem potenziellen Mr Right, auch nur in den Vorhof ihres Herzens vorzudringen. Sobald Zoe diesbezüglich Signale wahrnahm, schaltete ihr Amorpfail-Abwehrsystem sofort in den emotionalen Verteidigungsmodus. Unverfänglich zum Sex in die Kiste springen, allerlei ausprobieren, definitiv »Ja!«. Aber in einer Beziehungskiste hängenbleiben »auf keinen Fall!«. Ihre Vision von einem erfüllten Leben, all das, was sie in diesem erreichen wollte, verhinderte jegliche Form einer gefühlsbestimmten Bindung an nur einen Menschen. Wenngleich sie in den letzten Wochen von diesen, ihr von sich selbst auferlegten, hartherzigen Prinzipien abwich. Tatsächlich öffnete sie sich jemandem mehr als je zuvor, auch was das Körperliche anbetraf. Doch genau dieser Mensch war jetzt für all das, was heute passierte mitverantwortlich, aomit auch für Zoes Tod.

Es war ein Klacks, die Haustür zu öffnen. Rasch und geräuschlos huschte Zoes Mörder durch den Spalt ins Treppenhaus. Der typische Geruch von Essen, kaltem Rauch und Bohnerwachs schlug einem entgegen. Im Erdgeschoss befand sich ein Tabakladen. Rita Krämer bot dort vornehmlich teure Pfeifentabake und Raucherutensilien an. Das Sortiment umfasste ebenso Zigarren jeglicher Preiskategorie, die sie einzeln im Pergamenttütchen packte, und Zigaretten packungs- oder stangenweise. Ihrer getreuen Kundschaft gewährte sie in einer kleinen separaten Lounge mit vornehmen, ledernen Clubsesselchen, gerne vorab einen genüsslichen Zug und reichte neben Kaffeespezialitäten aus dem neuen Jura-Vollautomaten, die es auch ›to go‹ gab, bei Bedarf auch mal einen Cognac. Für Kinder, die auf dem Heimweg von der Schule scharenweise bei ihr vorbeischauten, bot sie Süßigkeiten feil, die sie, wie in den Krämerläden anno dazumal, in verschließbaren Glaszylindern parat hielt. In der zweiten Etage des vierstöckigen Gebäudes war vor ein paar Jahren das Callcenter einer ortsansässigen Bank eingezogen, weshalb das ganze Haus von einer gründlichen Sanierung profitierte. Und nachdem die beiden darüberliegenden Geschosse nicht als Büroflächen benötigt wurden, entstanden dort vier mittelgroße, durchaus erschwingliche Mietwohnungen, zwei zum Markt hin und die anderen beiden zur Hintergasse.

Auf leisen Sohlen schlich die Person in den dritten Stock hinauf. Da sie gesehen hatte, aus welchem Fenster sie beobachtet worden war, stand sie alsbald vor der Wohnungstür von Friedhelm Kretschmar. Im Hausflur war es still. Lediglich aus dem Stromverteilerkasten, versteckt hinter einer schlichten Kunststofftür in der Wand, drang ein bienengleiches Summen. Stellte das Öffnen der unteren Haustür für sie kein Problem dar, so leistete die Wohnungstür da deutlich mehr Widerstand. Immer wieder fuhr sie mit ihrer goldfarbenen ADAC-Mitgliedskarte in den Schlitz zwischen Zarge und Türblatt. Sie agierte vorsichtig, auf keinen Fall wollte sie es riskieren, den Wohnungsinhaber oder einen der Nachbarn zu wecken. Mit einem Mal gab das Schloss nach. Die Tür ließ sich leicht aufchieben. Rasch schob sie den Kopf durch den Spalt. Doch just in dem Moment, in dem sie den ersten Fuß in das Apartment setzte, schlug ihr etwas schmerzhaft ins Gesicht. Sie zuckte zusammen und wich

zurück. Eine dieser in ihren Augen sinnlosen Türketten spannte sich beim Öffnen auf und verpasste ihr eine Schramme auf der Nase. Stumm fluchte sie und zog die Tür wieder zu sich. Vorsichtig langte sie mit der Hand in den Spalt und fingerte den kleinen Riegel aus der Führung. Die Kette rasselte leise, nahezu verschwörerisch vor sich hin. Zoes Mörder hielt einen Moment inne. Nichts rührte sich, weder im Flur noch in der Wohnung. Lautlos trat der ungebetene Gast ein. Kalter Zigarettenrauch schlug ihm entgegen. Rechter Hand sah er in die Küche, wo eines dieser buntbedruckten Nachtlichter in einer Steckdose glimmte. Im Halbdunkel erkannte der Eindringling einen popeligen Resopaltisch, an dem nur ein Stuhl mit verkratzten Rohrbeinen stand. Daraus schloss er, es lebte nur ein Bewohner in dem einst als optimale Singlewohnung beworbenen Domizil. Er selbst hatte sich seinerzeit, als er nach Hachenburg zog, ebenfalls für diese Wohnung interessiert, erhielt jedoch im Anschluss an den obligatorisch Besichtigungstermin von dem beauftragten Makler viel zu rasch eine Absage. Wie er im Nachhinein erfuhr, hatte dieser das Heim längst vorab seinem Schwager Friedhelm Kretschmar zugeschustert. *Dafür wird die Sau auch noch büßen*, sinnierte der Einbrechende. Vor allem, weil der Immobilienhändler damals kurz und bündig in rüdem Tonfall meinte: »Regen Sie sich nicht so künstlich auf. Is halt so!«

Im Nebenraum quietschte ein Lattenrost. Genau in dem Moment, in dem die eingebrochene Person auf das Schlafzimmer zuhielt, fiel ein Lichtkegel in den Flur. Hastig sah sie sich nach einem Versteck um und hörte, wie sich jemand auf den Weg in die Diele begab. Rasch verschwand sie hinter der Küchentür und hielt den Atem an. Ihr Ellenbogen stieß gegen einen Gegenstand und ihre Finger tasteten sich vorsichtig an diesen heran. Sie ertasteten Metall. Dieses gehörte zu dem Griff eines Messers, das in einem massiven Holzblock steckte. Was sie nicht wusste, Kretschmar hatte das luxuriöse Küchenutensil bei einer Verlosung einer der hiesigen Supermarktfilialen gewonnen. Und dabei konnte er selbst, bis auf das Braten von Spiegeleiern sowie Aufwärmen von Dosenfraß und Fertiggerichten, gar nicht kochen. Mehrmals in der Woche, immer dann, wenn er keine Lust auf Brotstulle und Dauerwurst oder Aufschnitt hatte, bestellte er sich sein Essen bei Vincenzo, dem Italiener nebenan. Oder er besorgte sich etwas beim Türken oder in dem asiatischen Imbiss in der Fußgängerzone. Somit blieb das noble Schneidegeräte im schicken Messerblock bislang jungfräulich, da unangetastet.

Schlaftrunken schlurfte Kretschmar aus dem Schlafzimmer in den Flur. Abrupt

hielt er inne. Die linke Hand des Menschen, der mucksmäuschenstill in der Küche verharrte, umschloss den Griff des Messers. Friedhelm kratzte sich in der Leistengegend und gähnte hemmungslos. Dann setzte er sich behäbig schlappend wieder in Bewegung und verschwand im Badezimmer. Die Person in der Küche hörte, wie ihr Opfer im Stehen pinkelte. Ohne abzuziehen oder sich die Hände zu waschen, kehrte Kretschmar in den Flur zurück. Die liebenswürdige Frau Kohlhaas, die in der Wohnung unter ihm wohnte, wies ihn vor ein paar Wochen, bei einem Plausch im Hausflur, höflich darauf hin, dass er sie nachts stets aufschreckte. »Vor allem, wenn Sie abziehen und Wasser ins Waschbecken laufen lassen«, hatte sie mit einem zögerlichen Lächeln gesagt, nicht ahnend, wie ihr Nachbar auf die Kritik reagieren würde. Dieser aber zeigte sich verständnisvoll und verzichtete fortan darauf, in der Nacht abzuspülen und sich die Hände zu waschen.

Für einen Augenblick blieb Kretschmar im Flur stehen. Im Messerblock fehlte mittlerweile das Santokumesser aus eisgehärtetem Damaststahl. Der Einbrecher hinter der Küchentür hielt den Atem an. Friedhelm trat in die Küche, ohne das Licht anzuschalten, das Nachtlicht in der Steckerleiste über der Arbeitsplatte reichte ihm aus, sich zu orientieren. Zielstrebig griff er nach der Flasche Mineralwasser, die auf der Anrichte stand. Rasch schraubte er den Verschluss ab und führte die nahezu leere Pule in hohem Bogen zum Mund. Kurz bevor er den letzten Schluck austrank, erstarrte er und hielt in seinem Tun inne, da er im Glas des Küchenfensters eine Bewegung wahrnahm. Ehe er realisierte, wer oder was sich da von hinten an ihn heranschlich, spürte er ein leichtes Brennen am Hals. Er wollte sich umdrehen, aber die Befehle, die sein Hirn aussendete, wurden vom Rest des Körpers ignoriert. Alle Gliedmaßen widersetzten sich den Anordnungen der zentralen Kommandostelle im Kopf. *Revolution?* Die Wasserflasche glitt ihm aus der Hand, über die er nun jegliche Gewalt verlor. In Zeitlupe sah er aus den Augenwinkeln, wie die Glasbottle von fremden Fingern aufgefangen wurde. Reflexartig sendete sein Hirn Worte aus, die seine Lippen zu formen begannen. Jedoch versagten ihm Kehlkopf und Stimmbänder den Dienst. Sie schwiegen. Er blieb stumm. Indes verließ ein gedämpftes Zischen seinen Hals. Der Damaststahl des nigelnagelneuen Küchenmessers aus dem Preisausschreiben hatte feinsäuberlich die Kehle durchtrennt. Sein Kopf wurde nun ausschließlich von der Halswirbelsäule und Nackenmuskulatur gehalten. Schwallweise ergoss sich Blut aus dem feinen Schnitt und färbte Friedhelm Kretschmars Feinrib-Shirt mit einem dunkelroten Muster, das

dem Kontinent Südamerikas glich. Seine Augen flackerten, und er sank gemächlich in sich zusammen wie einer der beiden Tower des World Trade Centers am elften September 2001. Helfende Hände sorgten, dass er rangiert zu Boden glitt, vor allem ohne einen Laut zu erzeugen. Kretschmar spürte davon nichts mehr. Er war längst Tod.

KAPITEL 2

1

Sebastian Bergheim erschien zum Dienst und freute sich auf seine zweite Tasse Kaffee. Die Zeiger der analogen Uhr, die dem markanten Exemplar des aktuellen Sportstudios im ZDF glich und ihnen neuerdings mit einem unrhythmischen Ticken auf die Nerven ging, zeigte sechs. Frühdienst.

Ihm machte das nichts aus, von Kind an war er ein Frühaufsteher.

Obgleich es draußen noch Nacht gewesen war, und für Februar typisch lausig kalt, hatte er nach dem Aufstehen eine Runde am Rheinufer gedreht, worauf die Dusche nach dem Joggen bei diesem Sauwetter ein wenig ausgiebiger ausfiel. Er ließ sich morgens bewusst Zeit, zudem genoss Josie ihre Extraminuten im warmen Bett; vor allem da ihr Unterricht heute erst zur zweiten Stunde losging. Josie, die eigentlich Josefine hieß, versah ihren Dienst als Lehrerin an der Marie-Curie-Realschule Plus in Oberwerth. Von ihrem Naturell her, könnte sie morgens durchaus bis zehn pennen, was sie an den freien Wochenenden auch gerne einmal nutzte. Aber wenn Basti zum Dienst musste, egal wie zeitig, stand sie auf. Wie ferngesteuert sie sich dann zu ihm an den Tisch, das gemeinsame Frühstück mit ihrem Männe war ihr stets heilig. Dass ihre schulterlangen, braunen Haare dabei meist aussahen, als sei ihr Daunenkopfkissen mit einem Starkstromkabel in Berührung gekommen, störte weder sie noch ihren Liebsten. Wortkarg bleibend und mit müden Augen nippte sie dann am frisch aufgebrühten Cappuccino, den ihr längst munterer Lebenspartner ihr meist grinsend servierte. Sebastian gönnte ihr diese Schweigeminuten, zumal er wusste, sie würde an diesem Tag noch Myriaden an Worten von sich geben müssen, um sich bei ihren Schülern oder der Schulleitung Gehör zu verschaffen.

Auch er hatte zunächst erwogen, ein Lehramtsstudium zu absolvieren, war heutzutage aber heilfroh, sich für die Polizeihochschule entschieden zu haben. Wenn er sah, womit Josie sich tagtäglich herumschlug, und dabei standen die Kinder nach ihren Eltern auf Platz zwei der gegen unendlich tendierenden Nervensägenskala, bereute er seinen damaligen Entschluss bis heute nicht. Im Anschluss an das Studium arbeitete er ein paar Jahre bei der Schutzpolizei und wechselte kurz nach seinem Dreißigsten zur Kripo. Seine Karriere lief glatt und mit fünfunddreißig

beförderte sein Dienstherr den heute Achtunddreißigjährigen zum Hauptkommissar und übertrug ihm die Leitung einer Hauptgruppe.

Basti und Josie, wie sie von ihren Freunden genannt wurden, fühlten sich angekommen in ihrem Leben. Klar, ein jeder von beiden hatte mit den Problemen des beruflichen Alltags zu kämpfen, aber insgesamt waren sie zufrieden. Erst im vorletzten Jahr kauften sie sich eine Eigentumswohnung in der südlichen Vorstadt. Sinnbildlich beschlossen sie damit ihre Heimat in Koblenz, der Stadt am Deutschen Eck, gefunden zu haben. Das Zuhause lag zum einen in der Nähe des Rheinufer, wo sich wunderbar joggen ließ und sie es fußläufig zur City hatten. Zum anderen lagen sowohl das Polizeipräsidium als auch die Schule weit genug entfernt, was ihnen genauso wichtig war. Beide hatten nämlich wenig Lust, permanent den Kollegen vom Revier oder täglich Josies Schülerklientel zu begegnen.

Eigene Kinder besaßen sie keine, aber sie konnten es sich durchaus vorstellen, in wenigen Jahren eine Familie zu gründen. Glücklicherweise erfasste bislang weder Josie noch Basti die Panik, die eine imaginäre tickende biologische Uhr regelmäßig und vor allem bei Frauen auslöste. Josie hatte im letzten Jahr die Dreißig überschritten und meinte stets auf die Frage, wann es denn endlich Nachwuchs gäbe: »Ich will erst einmal mein Leben genießen, bevor ich mich dem Diktat eines Nachwuchses unterordne wie einem penetrant quäkenden Dienstherrn.« Sebastian drängte sie zu nichts. So verlief ihr Alltag in geregelten, beinahe gutbürgerlichen Bahnen. Mittlerweile verfügten sie über ein anständiges Einkommen und waren in der Lage sich selbst materielle Träume zu erfüllen. Wünsche, auf deren Realisierung sie, aufgrund des jahrelangen Studiums und der damit einhergehenden fehlenden finanziellen Masse, bislang verzichten mussten. Im Vergleich zu ihrem Freundeskreis, wo einige gleich nach dem Schulabschluss mit dem Geldverdiener loslegten, traten sie in all den Jahren deutlich kürzer. Eine Fernreise lag seinerzeit ebenso in weiter Ferne, wie ein schickes Auto. Von der Aussicht, sich irgendwann einmal ein Einfamilienhaus leisten zu können, ganz abgesehen. Heutzutage aber konnten sie sich etwas gönnen und das taten sie auch. Mehrmals im Jahr brachen sie zu Urlauben auf, davon mindestens eine Fernreise. Und im letzten Jahr legte Josie sich einen nigelnagelneuen Mini Cooper S zu. Knallrot mit weißem Dach und einer weißen Nummer eins auf der Kühlerhaube. Und Sebastian kaufte sich endlich das langersehnte Cabriolet – einen Mercedes SLK, wenngleich er hier nicht gleich in das aktuelle Modell investierte.

Manfred Herbst betrat das Büro. Wie ferngesteuert legte er ein Kaffeepad in die trendige Maschine, die in ihrem Retrolook-Office wie ein fremdartiges Ding aus einer anderen Welt wirkte. Bei der letzten Weihnachtsfeier gewannen sie das Gerät bei der Tombola und tauschten es sogleich gegen den Uraltapparat aus, der in seinem Dasein die Kaffeeernten von zig Generationen kolumbianischer Kaffeebauern aufgebracht haben musste. Die Pad-Maschine fauchte kurz auf wie ein hungriges Raubtier und brummte anschließend, beinahe schnurrend, während der Kaffee wie Zuckerrübensirup in die Tasse strömte und dabei eine schaumige Crema erzeugte. Vorsichtig nippte Manfred an der rot-grünen Weihnachtsmarkttasse mit dem dämlich grinsenden Rentier, die er aus dem Sammelsurium an Bechern auf dem Sideboard auswählte, das jeder Auswahl einer Haushaltsauflösung Konkurrenz machte, und setzte sich zu Sebastian an den Schreibtisch. Beide kannten einander seit vielen Jahren von Sportwettkämpfen, wo sie damals für zwei verschiedene Triathlon-Vereine gegeneinander angetreten waren. Eines Tages trafen sie zum gemeinsamen Studium an der Polizeihochschule erneut aufeinander und lernten sich näher kennen. Seit dieser Zeit wuchs zwischen den Konkurrenten von einst eine dicke Freundschaft heran. Diese sollte ihre Krönung darin erhalten, indem sich beide für den Ironman auf Hawaii qualifizierten. Doch das Schicksal sah vor, dass nur Manfred sich diesen Lebenstraum erfüllen durfte. Eine Woche vor dem Abflug verletzte sich Sebastian bei einer Verfolgungsjagd: Beim Überspringen einer Parkplatzabspernung riss ein Band im Knie und die Aloha-Träume platzten wie Seifenblasen. Auch die von Josie. Immerhin hatten sie geplant, im Anschluss an den Wettbewerb, weitere zwei Wochen Urlaub mit Inselhopping dranzuhängen. Stattdessen verbrachte Basti die Zeit im Krankenhaus und nur zur Reha, die er in einem Spezialklinikum in Bad Neuenahr absolvierte, kam Josie mit, da sie ohnehin Ferien hatte. Zwar schworen sie einander, das Vorhaben nachzuholen, doch aus sportlicher Sicht betrachtet, wurde daraus nichts mehr. Sebastian gelang es nicht mehr, an die früheren Leistungen anzuknüpfen. Außerdem wurde gegenüber von dem Mietshaus, in dem sie zuvor wohnten, eine Wohnanlage mit großzügig geschnittenen Eigentumswohnungen gebaut, die dank der Niedrigzinspolitik der Europäischen Zentralbank erschwinglich schienen. Bei weniger als zwei Prozent und einer Zinsfestschreibung von fünfzehn Jahren, wäre es in ihren Augen nahezu fahrlässig gewesen, das Objekt nicht zu kaufen. »Die monatliche Zins- und Tilgungsbelastung entspricht nicht einmal unserer Kaltmiete. Somit ist gleichwohl in den nächsten Jahren auch Hawaii drin!«

Mittlerweile wohnten sie seit zwei Jahren in ihrer brandneuen, neunzig Quadratmeter messenden Wohnung, mit einer geräumigen Dachterrasse, auf der sie sich im Sommer sogar nackt sonnen und wie im Süden wähen konnten. Und die Pläne für den Aloha-Urlaub standen, im nächsten Jahr, wenn nichts dazwischen käme, wäre es dann so weit.

Manfred hingegen hatte sich beim Ironman auf Hawaii tapfer geschlagen. Wenngleich er seiner Meinung nach Zeiten schwamm, lief und radelte, die unter aller Kanone gewesen seien. »Du hast mir als Pacemaker gefehlt, Basti! Und die Hitze auf Big Island war unerträglich. Selbst Zuschauer kollabierten reihenweise am Wegesrand, und Sabine sprang von einem Schatten zum nächsten.« Manfred war halt ein Guter! Sebastian dankte es ihm, dass er seine Erlebnisse im Inselparadies nicht ausschließlich in rosaroten Farben ausmalte, wodurch er die Enttäuschung über die Nichtteilnahme im Nachhinein wesentlich leichter verkraftete.

»Was steht an, Basti?«, erkundigte sich Manfred und nippte vorsichtig an dem Caffè Lungo. Nach der Pensionierung des »Alten« war Sebastian in dessen Fußstapfen getreten und übernahm von Elmar Hörig die Leitung der Ermittlergruppe, die aus insgesamt fünf Kriminalbeamten bestand. Dadurch wurde aus dem Freund Sebastian auch Manfreds direkter Vorgesetzter, was der Freundschaft aber keinen Abbruch tat.

»Mal sehen, was heute Nacht reingekommen ist«, meinte dieser, während er mit dem Zeigefinger auf der Maus den Cursor nach unten scrollte. Seine Aufmerksamkeit fiel auf eine Meldung zu einem Raubüberfall vor dem Kaiserdenkmal am Deutschen Eck. Gerade klickte er den Link an, da klopfte es an der Tür. Ohne ein »Herein!« abzuwarten, öffnete diese sich und ein blonder Haarschopf erschien im Spalt, gefolgt von einem spitzbübischen dreinblickenden Gesicht.

»Moin, Jungs«, rief Kira Spielmann munter in den Raum. Sie war eine Anwärtlerin der Hochschule, die aktuell bei der Mordkommission die dritte von vier Praxisstudienphasen absolvierte. In den letzten drei Wochen integrierte sie sich über ihre positive und liebenswürdig, manchmal schusselige Art bestens in das noch von Männern dominierte Kommissariat. Die beiden Kollegen mochten sie wegen ihrer natürlichen Art, weshalb sie sich eine eher informelle Ansprache erlauben durfte. »Der Chef möchte euch gleich sehen!«

»Okay. Jetzt gleich? Oder gleich, gleich?«, hakte Manfred kess nach, worauf Kiras jugendliche Stirn sich in tiefe Falten legte, bei denen jede reifere Frau sogleich

nach ihrer Botox-Spritze verlangt hätte.

»Äh, gleich ... äh?« Ihre Stimme verlor an Souveränität. Unsicher blickte sie von einem zum anderen.

»Ist schon gut, Frau Kommissar-Anwärterin Spielmann. Wir kommen sofort!« Sebastian setzte einen gespielt sachlichen Gesichtsausdruck auf. »Hat er gesagt, was passiert ist?«, schob er nach, doch Kira war längst aus der Tür verschwunden.

»So viel zu meiner Frage: Was steht heute an?« Manfred nahm einen letzten kräftigen Schluck aus der halbvollen Tasse und stellte sie neben die Kaffeemaschine.

Das Office von Kriminalrat Gregor Schneider lag im dritten Stock. Unter seiner Ägide standen der Kriminaldauerdienst und das K 11, somit die Mordkommission. Das Dienstzimmer war durch eine Glasscheibe von einem weiteren Büro mit vier Arbeitsplätzen abgetrennt, in dem die Schreibtische in diesen frühen Morgenstunden noch verwaist waren. Die schrägstehenden Lamellen erlaubten einen Blick in die gläserne Amtsstube. Beim Näherkommen sahen sie, wie Schneider mit den Händen umher fuchtelte, sich immer wieder wild gestikulierend erhob und sich vor Wut schnaubend in den ledernen Chefsessel zurückfallen ließ. Längst hatten sich breite Schweißkränze unter den Achseln ihres Vorgesetzten gebildet und selbst der Kragen seines hellblauen Hemdes trug schon einen dunklen Schatten. Das verhiess nichts Gutes. Sebastian und Manfred sahen einander an, sie dachten dasselbe: Gregor ähnelte, auch optisch, der Figur von Gernot Hassknecht, dem Choleriker von der Heute-Show im ZDF. So wie es dem Comedian gelang, den Kopf vor Aufregung von null auf hundert in eine puterrote Kugel zu verwandeln, so vermochte es Schneider ebenfalls, sich so herrlich zu echauffieren. Vor allem, wenn er, wie unschwer im Moment mitzuhören war, mit seinem Spezi Staatsanwalt von Henkel telefonierte. Die beiden kannten einander bestens und spielten in der Freizeit regelmäßig gemeinsam Tennis. Dies wiederum tat ihrer lebhaft gepflegten Streitkultur keinen Abbruch. »Dienst ist Dienst. Und Match bleibt Match«, pflegte Schneider stets zu sagen, wenn er nach dem Telefonat mit seinem Spezi seinen Atem zu kontrollieren und den Blutdruck von dem eines an Hypertonie Erkrankten wieder auf Normalwerte herunterzuschrauben versuchte.

Die Stimme des Kriminalrats drang gedämpft durch die Glasscheibe, weswegen Sebastian und Manfred nicht wortgenau mitbekamen, was ihr Boss da in den Hörer spie. Lediglich Wortfetzen, wie *48 Millionen Steuern hinterzogen* und *Betrug an der*

Allgemeinheit, drangen zu ihnen durch, woraus sie schlossen, die beiden stritten sich über den in der letzten Woche abgeschlossenen Prozess, bei dem der Präsident eines angesehenen Bundesligavereins wegen Steuerhinterziehung zu dreieinhalb Jahren Knast verurteilt wurde. »Betrug an der Sozialgemeinschaft«, verstanden sie fragmentweise und: »Das hätte Planstellen im öffentlichen Dienst gegeben, auch für die Polizei!« Minuten später knallte er den Hörer auf und ließ sich in die Lehne des Sessels fallen, die freiwillig bei dem ihr aufgezwungenen Gewicht kapitulierte und ächzend nach hinten nachgab. Eine deutlich zu sehende Bauchkugel drückte gegen die Knöpfe des Hemdes wie ein eingenähter Basketball, der versuchte aus seinem Gefängnis zu flüchten. Gernots Gesicht leuchtete rot wie ein Ferrari. Testarossa gegen Testosteron.

Kira öffnete vorsichtig die Tür und erkundigte sich, ob die Kollegen eintreten könnten. »Ja, ja. Und bleiben Sie gleich hier. Ist gewiss auch für Sie spannend«, warf Schneider ihr mürrisch entgegen, noch immer atemlos vom vorherigen Wortgefecht. »Guten Morgen, zusammen.«

»Moin, Boss«, antworteten die anderen pflichtbewusst, obgleich sie einander normalerweise duzten. Langsam gewann Schneider seine Puste wieder und richtete sich mit Hilfe seiner Hände am Glasschreibtisch im Stuhl auf. Das Leder quittierte seine Bemühungen mit einem Quietschen, und seine Finger hinterließen deutliche Schweißkränze auf der durchsichtigen Oberfläche. Mit einem karierten Stofftaschentuch rieb er sich zunächst den Schweiß von der hohen Stirn, anschließend vom Schreibtisch. Der untersetzte Kriminalrat blieb bewusst hinter seinem gläsernen Bollwerk von Tisch sitzen, wenn die beiden durchtrainierten Jungpolizisten im Raum standen. Er vermied es aufzustehen, weil diese ihn, mit ihren jeweils um die Eins-neunzig, deutlich um zwei Köpfe überragten und er seinen eigenen zu sehr in den Nacken legen musste. »Setzt euch. Sie bitte auch, Frau Spielmann.« Gespielt galant wies er mit ausgestreckter Hand auf die vier kastenförmigen, mit schwarzen Lederriemen bezogenen Besucherstühle in der Raumecke. »Der Henkelmann«, wie Schneider seinen Tenniskollegen selbst in Gegenwart der Kollegen regelmäßig nannte, »hat einen Auftrag für uns. Ihr müsst in den Westerwald rauf.«

»Und deshalb hast du dich so aufgeregt, Gregor?«, fragte Sebastian mit leicht verwundertem Ton, da er nichts Außergewöhnliches an der Aufgabe fand.

»Ach, weniger deswegen. Ich habe mich entrüstet, weil ich ihm vorigen Mittwoch,

nach unserem Match, von der Ablehnung der zwei beantragten Planstellen erzählte, und dass wir personell besehen mittlerweile aus dem allerletzten Loch pfeifen würden. An dem Abend zeigte er sich voller Verständnis, aber da hatte er auch drei Weizenbier intus. Und bevor vorhin sein Anruf reinkam, flatterte mir kurz zuvor die Folgebescheinigung von Kommissarin Schmidt für zwei weitere Wochen Dienstunfähigkeit auf den Schreibtisch und Kollege Rosenberger meldete sich für den Rest der Woche krank. Und nachdem ich realisierte, dass der Heinz Reinhardt bis Monatsende zum Innenministerium abgeordnet ist, platzte mir der Kragen, als der Henkelmann meinte, wir müssten gleich nach Hachenburg fahren ...«

»Gleich, oder gleich?«, schob Kira Spielmann lächelnd dazwischen, worauf sich die Köpfe der Männer gleichzeitig wie bei drei Synchronschwimmern auf sie richteten. Sebastian riss die Augenbrauen hoch. Manfred zog die Unterlippe nach unten und bleckte die Zähne, gefolgt von einem kaum wahrnehmbaren Kopfwackler. Schneider verharrte regungslos in seiner Position. Lediglich der Basketball unter dem Hemd schien einen erneuten Ausbruchversuch unternehmen zu wollen. »Was soll die blöde Frage?«, raunzte er hervor. An und für sich war er ein gutmütiger und höflicher Mensch. Was er jedoch hasste, war, wenn jemand ihn in seinem Redeschwall unterbrach.

»Ach ... äh, sollte ... ein Scherz ...«, versuchte Kira kleinlaut zu retten, was zu retten war.

»Na, wohl einen Clown gefrühstückt?«, setzte Schneider drauf und richtete den Blick zurück auf die Männer. »Also, von Henkel hat gesagt, wir müssten den Fall untersuchen, und zwar sofort. Als ich ihm sagte, ich wisse nicht, wen ich schicken solle, meinte er lapidar: ›Das ist dein Problem, Gregor. Wat mut, dat mut!«. Das hat er nicht besser gewusst!« Die anderen grinnten innerlich, wussten sie doch, wie sehr Schneider solche Phrasen hasste, wie auch ›Dat ham wir schon immer so gemacht«. Und dass ausgerechnet sein geschätzter Freund von Henkel ihm diese Worte an den Kopf warf, empfand der Kriminalrat als reine Provokation. Weshalb er dem feinen Herrn Staatsanwalt gleich herunterbetete, wie knapp sein Dezernat derzeit besetzt war. Sebastian und Manfred nahmen es gelassen, ihnen war bewusst, die beiden Streithähne stünden sich am kommenden Mittwoch wieder beim Tennis gegenüber, um diesen Fight in unerbittlichen Sätzen auf dem Platz auszufechten. Anschließend würden sie sich erschöpft, mehr vom Streiten als vom Laufen, in die Klause schleppen und in aller Freundschaft ihre Weizenbiere zischen.

»Und was ist in Hachenburg passiert?« Manfred brachte den Kugelschreiber in Position, um sich Notizen anzufertigen.

»Eine Studentin der Weinberg-Filmakademie ist aus dem Fenster gestürzt. Die Kollegen vor Ort sichern die Spuren. Es gibt einen Abschiedsbrief, daher besteht der berechnete Verdacht des Suizids.«

»Okay, Chef. Und was sollen wir da? Wenn keine Fremdeinwirkung vorliegt, haben wir von der MoKo doch normalerweise keinen Grund, da hinaufzufahren. Oder?«

»Genau, das habe ich dem Henkelmann eben auch gesagt. Der hat aber Schiss, es könne jemand nachgeholfen haben. Dafür fehlen zwar plausible Anhaltspunkte, aber ihm geht es dabei vielmehr um die Brisanz. Bei der Studentin handelt es sich um die Tochter einer in der Finanzwelt prominenten Person. Zimmerer heißt der. Mir sagt der Name nichts.«

»Henning Zimmerer?«, erkundigte sich Manfred den Kopf hebend. Er kannte den Namen. Gregor Schneider schaute auf die Notizen vor ihm und nickte dem Kollegen Herbst anerkennend zu. »Der ist eine echte Nummer«, ergänzte dieser. »Der steht regelmäßig in der FAZ und im Handelsblatt. Vor allem, wenn er wieder einmal dabei ist, ein größeres Unternehmen zu zerschlagen. Der ist so ein typischer Finanzmogul.« Manfred sah alle im Raum mit leichtem Kopfnicken an.

»Wie dem auch ist«, setzte Schneider schier unbeeindruckt fort, »von Henkel bittet darum, dass wir uns den Fall anschauen.«

»Wird gemacht, Boss. Wir fahren gleich, also in ein paar Minuten, los!« Sebastian sah augenzwinkernd zu Kira, die noch immer starr vor sich hinschaute. »Denke, wir können die Angelegenheit zügig abschließen. Ist nicht außergewöhnlich, dass so etwas passiert. Die jungen Leute sind in der Akademie quasi kaserniert und stehen regelmäßig unter Prüfungsstress und Erfolgszwang – wir kennen das noch aus unserer eigenen Studienzeit. Oder Manfred?« Sein Kollege nickte und setzte fort: »Wenn neben dem Studium private Probleme dazukommen, empfindet man das rasch als schier aussichtslose Situation. Kira, du als studierende Beamtin, kannst da gewiss ebenfalls ein Liedchen von singen, was?« Die Anwärtlerin sah eingeschüchtert zu Manfred und nickte nur zögerlich. Im Moment traute sie sich nicht, einen weiteren Wortbeitrag zu liefern.

»Wir sind dann mal weg.« Sebastian erhob sich als Erster und die beiden anderen folgten wie zwei aufgebrachte Erdmännchen. »Wie heißt unsere

Ansprechperson vor Ort?«

»Wartet ...« Gregor Schneider versuchte, seine in Rage auf einen Zettel gekritzelte Schrift zu entziffern. »Polizeioberkommissar Rüdiger ... He ... Ha ... Hasenpflug.«

Sebastian tippte mit einem Zeigefinger an seinen imaginären Polizeihut und wandte sich zum Gehen. Wie im Gänsemarsch verließen die drei jungen Polizisten das Büro und machten sich auf den Weg in den Westerwald.

2

Im Himmel über Hachenburg hingen basaltgraue Wolken. Ein mäßiger, dennoch bissiger Ostwind trieb sie langsam vor sich her. Vereinzelt segelte eine Flocke gen Erde, ein richtiges Schneetreiben war erst für die nächsten Tage vorhergesagt. Sie hatten keine Stunde für die Fahrt von Koblenz in den Westerwald benötigt und bogen nun aus dem Kreisel am Neumarkt in die für den Verkehr gesperrte Fußgängerzone, deren Poller zuvor heruntergelassen worden waren, und wo sie sich mit dem Dienstausweis bei einem Uniformierten legitimierten. Mit Schrittgeschwindigkeit fuhren sie durch die schmale Geschäftsgasse mit zahlreichen inhabergeführten Boutiquen und Fachgeschäften sowie schnuckeligen Cafés und Restaurants. An deren Ende erreichten sie den »Alter Markt«. Der pittoreske Marktplatz war gesäumt von zwei Kirchenbauten und einer Reihe von Fachwerkhäusern, was jedem Fremdenführer beim Anblick des Ensembles einen Wonneseufzer entlockte. In der Mitte, der überwiegend mit Kopfsteinpflaster ausgelegten Fläche, stand ein achteckiger Steinbrunnen, aus dem eine Basaltstele herausragte. Auf dieser thronte ein goldener, mit zwei Schwänzen ausgestatteter Löwe, dessen linke Tatze ein Wappenschild festhielt, und der seine rechte zum Gruß erhob.

Der Wagen mit den Polizisten der Mordkommission wurde von einem Uniformierten rechts am Brunnen vorbeigelotst, wo sie ein weiterer Beamter vor dem Gasthaus »Am alten Markt« einwies. Manfred parkte den Fünfer-BMW vor dem Fachwerkhaus, das eine Flammkuchenbäckerei beheimatete, neben einer schwarzen, kombiähnlichen Mercedeslimousine. Die silbrige Aufschrift verriet, es handelte sich um den Leichenwagen des ortsansässigen Bestatters. Christensen würde die Leiche, wenn sie denn von den Verantwortlichen freigegeben wurde, mitnehmen und in der Kühlkammer einlagern. Sofern die Untersuchungsergebnisse eine Fremdeinwirkung nicht vollends ausschlossen, würde er die Tote auf direktem Wege zur gerichtsmedizinischen Untersuchung nach Koblenz oder Mainz überführen.

Sie stiegen aus und sahen sich um. Rechter Hand erhob sich die evangelische Kirche. Auf deren wuchtiger Treppenanlage, die in den Sommermonaten als Bühne genutzt wurde, stand eine mächtige, der Jahreszeit geschuldet, entlaubte Linde. Ein

rotweises Flatterband mit Aufschrift »Polizei« versperrte ungebetenen Besuchern den Zutritt zum Ort des Geschehens. Dieses zog sich von der Kirchentreppe am Brunnen entlang und führte linker Hand zur Terrassenbegrenzung des Hotels »Krone«. Vor dem Band gestikulierten aufgeregt Schaulustige. Vom erhöhten Eingangportal der katholischen Kirche, die sich, zum Hotel hin getrennt durch ein Gässchen, mit einem massiven Kirchturm mit Uhr erhob, erhofften sie sich einen besseren Blick. Einer unter ihnen schien Vertreter der Pressezunft zu sein. Lautstark und hartnäckig attackierte er die uniformierten Kollegen von der Polizeiinspektion vor Ort, was diese aber stoisch zu ignorierten wussten. Den eigens für das Schießen eines Fotos von der zugedeckten Leiche mitgebrachten Fotografen hielten sie ebenso im Zaum. Sie würden es zu verhindern wissen, dass auf der Titelstory der morgigen Ausgabe der Rheinzeitung ein Foto von der Toten erschien. Abgesehen davon hatten die Kollegen längst den mobilen Sichtschutz aufgestellt, mit dem sie auch den Schaulustigen die Chance nahmen, ein Smartphonefoto vom Ort des Geschehens zu knipsen und um dieses sogleich in die Kanäle der sogenannten Sozialen Medien einzustellen.

Sie stiegen aus. Manfred betätigte die Fernbedienung des Fahrzeugs just in dem Moment, als die Uhr am Glockenturm der katholischen Kirche zur vollen Stunde viermal schlug, gefolgt von neun weiteren Schlägen, die die Uhrzeit angaben. Kira zog rasch den Reißverschluss ihrer wattierten, weinroten Outdoorjacke zu und legte sich den wärmenden gelb-grau-dunkelrot gestreiften Wollschal, den ihr eine Freundin zum Geburtstag strickte, ein wenig enger um den Hals. Die Luft war trocken kalt, um die null Grad. Beim Atmen traten Schwaden aus Mund und Nase. Die beiden anderen Ermittler des K 11 fröstelten ebenso, schlossen ihre Jacken und tauschten untereinander einen Blick, der besagte »Scheißkalt hier im Westerwald!«

Die drei sahen sich um und erkannten unterhalb der gelben Schlossmauer, in der Einfahrt zum zweiten Übernachtungsbetrieb, dem »Weißen Ross«, vier Personen hantieren. Ein Uniformierter und zwei in weißen Einwegoveralls. Einer der beiden fertigte Fotoaufnahmen an, während der andere die silberfarbene Schutzfolie hochhielt, mit der die Leiche abgedeckt worden war, nachdem der zuvor herbeigeeilte Notarzt den Tod feststellte. Anhand der Körpertemperatur und dem Grad der eingetretenen Leichenstarre hatte dieser einen ersten, vagen Todeszeitpunkt ermittelt und vor allem eine unnatürliche Todesursache, weswegen die Kriminalpolizei eingeschaltet wurde.

»Recht schnuckelig hier?«, stellte Kira fest. Sie schaute sich auf dem Platz um.

»Musst mal in den Sommermonaten hierhin fahren. Die bieten ein tolles Kulturprogramm an. Zwischen Juni und August finden nahezu jeden Donnerstag kostenlose Konzerte hier auf dem Marktplatz statt. Wenn das Wetter mitspielt, herrscht dann stets eine geile Stimmung.«

»Aha, woher weißt du das?«, hakte Kira nach und trat zum Brunnen, dessen Kupferbecken aufgrund der kalten Jahreszeit leer war.

»Josie hat das Referendariat in Hachenburg absolviert und wohnte zur Untermiete bei einer ihrer Kolleginnen. Daher haben wir damals häufiger das Wochenende hier verbracht.«

Ein großgewachsener Polizist, von mindestens einem Meter fünfundneunzig, und in dunkelblauer Uniform kam auf sie zu. Sein dunkles Haar wuselte wie bei einem Clown lockig unter der Polizeikappe hervor. Zudem trug er einen auffällig buschigen Schnurrbart. Sebastian assoziierte dessen Aussehen sogleich mit dem des Schauspielers Tom Selleck, in der Paraderolle des Privatdetektivs Magnum. Er trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand. »Guten Morgen. Sie sind gewiss Oberkommissar Hasenpflug? Mein Name ist Sebastian Bergheim, Kripo Koblenz. Und das hier sind meine Kollegen, Oberkommissar Manfred Herbst und Kommissar-Anwärterin Kira Spielmann.«

»Moin, zusammen«, grüßte der Beamte freundlich. Er tippte mit dem Zeigefinger an den Kappenschirm und verzichtete darauf, den anderen die Hand zu geben. »Wie Sie wissen, haben wir es hier mit einer Toten zu tun«, kam er gleich zur Sache. »Ihr Name ist Zoe Zimmerer. Sie ist ... äh, war Studentin der Filmakademie auf Schloss Hachenburg. Wie wir ermitteln konnten, ist sie ... äh, war sie im letzten Semester. Im kommenden Spätsommer hätte sie die Abschlussprüfung absolviert. Es spricht manches dafür, dass sie freiwillig aus dem Fenster sprang. Und zwar von da droben.« Die rechte Hand des Polizisten wies in die Höhe und die anderen legten die Köpfe in den Nacken.

»Welches ist es? Das in der Mansardeneindeckung?«, fragte Sebastian, da es in der Fassade des gelben Gebäudes einige Fensteröffnung mit orangefarbener Laibung gab und darüber eine Reihe mit Naturschiefereinfassung im Dachgeschoss.

»Nein, das darunter. Das Zweite von oben und das Dritte von unten«, präzisierte Hasenpflug.

»Oh Gott, ist das hoch«, stellte Kira Spielmann fest. »Da musst du schon

ordentlich verzweifelt sein, um da herauszuspringen, was?« Die Männer um sie herum nickten.

»Wir gehen von einem Suizid aus, denn es gibt einen Abschiedsbrief.«

»Wo wurde der gefunden?«, hakte Manfred nach.

»Auf ihrem Schreibtisch. Er lag dort ausgedruckt und war mit Zoe unterschrieben.« Manfred zückte sein Notizbuch und notierte die Informationen. »Kommen Sie mit, ist allerdings, wie Sie sich vorstellen können, kein schöner Anblick!« Hasenpflug hob ihnen das Flatterband hoch, damit sie darunter hindurchtreten konnten. Sie folgten ihm zum »Weißen Ross«. Als sie den Sichtschutz erreichten, schoss der Tatortfotograf gerade sein letztes Foto und packte die Kamera in den silbernen Koffer, der auf dem Kopfsteinpflaster stand. Während der zweite Polizist im weißen Overall die Folie hochhielt, erkannten sie den Mann in zivil, den sie zuvor aus der Ferne bereits gesehen hatten. Dieser kniete neben der Toten und untersuchte mit seinen behandschuhten Händen die Leiche. Sebastian wollte ansetzen und protestieren, da der Kripo die Zuständigkeit für den Fall übertragen wurde und somit, mit Ausnahme des Notarztes und der Bestatter, niemand Zugriff auf die Leiche hatte – geschweige ein Zivilist. Der Mann trug Jeans und einen beigefarbenen, gefütterten Trenchcoat. Von hinten sahen sie einen dunkelbraunen Pferdeschwanz unter der feinkarierten Schiebermütze hervorlugen. Noch ehe sich der Typ umdrehen konnte, wussten die Ermittler, um wen es sich handelte. Sie kannten das markante Grübchen auf dem Kinn und die zahlreichen Lachfalten um die Augen sowie den von der Sonnenbank gebräunten Teint, der ihm das Aussehen eines gealterten Playboys verlieh. Und in der Tat war Doktor Ulf Klein, seines Zeichens Rechtsmediziner des gerichtsmedizinischen Instituts Mainz, das seit letztem Jahr eine Abteilung im Gebäude des Koblenzer Polizeipräsidiums einrichtete, vor kurzem fünfundfünfzig geworden.

»Ah, Kommissar Bergheim, auch mal wieder im Einsatz an der Front?«, ertönte eine provozierende Stimme. Sie kannte einander längere Zeit. Doch seitdem Ulf Klein mit Sebastians ehemaliger Freundin Maria zusammen war, gingen sich die beiden lieber aus dem Weg. Der Grund: Die rassige Spanierin schien die Trennung, die Sebastian, wohlgermerkt vor acht Jahren, herbeiführte, nie ganz verwunden zu haben. Zudem fiel es Ulf bis heute schwer, sich mit der Tatsache abzufinden, dass seine Maria und der Bulle, wie er ihn für sich sah, in der Zeit, als sie ein Paar waren, Sex hatten. Immer wenn er auf diesen traf, erschienen ihm vor seinem geistigen

Auge groteske Szenen, wie es die beiden miteinander trieben. Begünstigen tat dies auch der wehmütige Blick, den seine Holde stets aufsetzte, sobald sie ihrem Ex zufällig begegnete. Eskalieren tat eine Situation jedoch vor drei Monaten, als es das Schicksal vorsah, dass die Pärchen unabhängig voneinander das Weihnachtsskabarett im Koblenzer Kultur-Café Hahn besuchten, und ausgerechnet nebeneinanderliegende Plätze zugewiesen bekamen:

Josie selbst bereitete es keine Probleme, dass die Ex ihres Freundes diesen noch immer anhimmelte wie ein Teenager ein Rockidol. Doch da Maria während des Programms nicht davon abließ, Sebastian unentwegt mit ihren großen, braunen Augen schmachmend anzustarren, riss Ulf kurz vor dem Ende der Show der Geduldsfaden. Wutschnaubend packte er seine Frau an der Hand und zog sie durch die Stuhlreihen des erschrocken dreinschauenden Publikums. An und für sich wäre dies allein kein Problem gewesen, doch der Jongleur auf der Bühne vernachlässigte, aufgrund des plötzlichen Tumults in der dritten Reihe, für einen klitzekleinen Moment seine Konzentration. So krachten alle fünf Porzellanteller, die er zuvor kunstvoll auf Stangen rotieren ließ, zu Boden. Die Nummer war gelaufen. Ebenfalls schnaubend vor Wut verließ der Artist die Szene und konnte nicht mehr dazu bewegt werden, den Auftritt fortzusetzen. Und da die Künstler der nachfolgenden Darbietungen noch nicht in ihren Kostümen steckten, entstand eine peinliche Programmunterbrechung, von der am nächsten Tag sogar die Rheinzeitung berichtete.

»Hallo, Ulf«, grüßte Sebastian zurück, bemüht, die Situation so sachlich und professionell wie möglich zu gestalten. Deshalb verzichtete er auch darauf, Ulf auf die Tatsache hinzuweisen, dass er seit dem ersten Januar den Dienstgrad eines Hauptkommissars führte. »Was machst du denn hier?« Es war nicht üblich, den Rechtsmediziner zu einem Selbstmord hinzuzuziehen. Sobald ein Arzt vor Ort den unnatürlichen Tod eines Menschen feststellte, oblag es der zuständigen Polizeibehörde, zu untersuchen, ob Anzeichen von Gewalteinwirkung vorlagen oder ob von einer Selbsttötung auszugehen war. Erst wenn Zweifel an einem Suizid herrschten, wurde veranlasst, dass die Leiche der Gerichtsmedizin in Mainz oder in das vor einem Jahr errichtete Institut in den Kellerräumen des Koblenzer Polizeipräsidiums, dessen Leitung sich Dr. Ulf Klein mit einer Kollegin teilte, überstellt wurde.

»Bin auf einem Kongress für forensische Mediziner im Stiegenthaler Hotel.« Klein wies mit ausladender Bewegung zum Schloss hinauf. »Beim Frühstück erfuhr ich von

der Toten und dachte, ich mache mich gleich mal nützlich.« Sebastian verzog das Gesicht. Die Selbstgefälligkeit, mit der Ulf stets agierte, war ihm durchaus ein Dorn im Auge. Abgesehen davon müsste er in seinem Bericht erklären, warum neben dem herbeigerufenen Notarzt ein Dr. Klein die Leiche untersuchte, ohne dass hierfür ein Mandat von der Staatsanwaltschaft erteilt wurde. Aber auf der anderen Seite hatte er recht, wenn der forensische Profi schon einmal vor Ort war, konnte er ihnen von Nutzen sein.

»Und, welche Infos hast du für uns?« Dabei zeigte Sebastian in die Runde. Klein streckte seinen Rücken durch und schien zu überlegen, ob er überhaupt und wenn ja, was er sagen sollte. Schließlich gab er sich einen Ruck und beschrieb sein Ergebnis: »Also, dem ersten Anschein nach, ist die Frau zwischen Mitternacht und drei Uhr heute Nacht gestorben. Die kalte Nachtluft ließ den Leichnam zügiger auskühlen. Die Blutwerte werden genauere Aussagen ermöglichen, vor allem, ob Alkohol oder Drogen im Spiel waren.«

»Können Sie schon eine Fremdeinwirkung ausschließen?«, ließ Manfred sich präzisieren, während er die anderen Informationen in seinen Block kritzelte.

»Wie kommen Sie denn darauf?«, gab Dr. Klein wirsch zurück. »Ausschließen lässt sich gar nichts!« Er kannte Manfred Herbst und wusste, dieser war mit dem Ex seiner Liebsten bestens befreundet. Wenngleich deren Freundschaft erst nach der Trennung von Maria entstand, malte er sich in seinem Kopf stets aus, wie die beiden Männer sich bei einem Glas Bier über ihre Exweiber austauschten. Vor allem, wie sie so im Bett waren. Und da würde Sebastian mit Sicherheit nicht mit seinen Erfahrungen hinterm Berg halten, weil Maria beim Sex durchaus ein wenig »speziell« agierte, aber das ging nur sie und ihn etwas an, niemanden sonst. Geschweige diese beiden Jungbullen, wie er die Freunde zu nennen pflegte. Mit seinen fünfundfünfzig Jahren plagte Ulf die Tatsache, dass der Zahn der Zeit offensichtlich an ihm nagte. Früher freute er sich, wenn er mit Jürgen Drews verglichen wurde: drahtiges Aussehen. Gewinnendes Playboy-Lächeln. Mittlerweile aber war Ulfs ehemalige Mähne deutlich lichter als die, des siebzigjährigen Originals, und er musste sie färben. Gleichzeitig schienen die verbliebenen Haare, die, die noch wuchsen, längst ihre Orientierung verloren zu haben. Wie ließe es sich sonst erklären, dass seine einstige Lockenpracht von der Stirn aufwärts wich und stattdessen schwarze Härchen in und an den Ohren sowie auf dem Rücken sprießten. Auch seine Muskulatur baute sich ab. Trotz seines regelmäßigen Trainings ließ die Spannkraft

der Bizeps und am Sixpack von einst deutlich nach. »Mach dir nix draus«, säuselte Maria ihm noch vor wenigen Tagen ins Ohr, als sie mit zwei Fingern eine Speckfalte auf seiner Bauchdecke erzeugte. »Du hast durchaus einen Sixpack, halt einen im Speckmäntelchen.« Während sie über ihren flachen Gag kicherte, sprang Ulf aus dem Bett und verschwand im Bad, wo ihr Frisierspiegel lautstark zu Bruch ging.

»Dem ersten Anschein nach ist die Frau aus dem Fenster gesprungen. Sie hat zahlreiche Knochenbrüche. Aber sie war nicht gleich tot.« Klein kniete sich erneut neben die Leiche und zog die Folie zurück. »Ich gehe davon aus, dass die Organe beim Aufprall verletzt wurden. Innere Blutungen führten dann ein paar Minuten später zum Tod. Durch den Sturz sind einige Knochen gebrochen und Blutergüsse entstanden. Es wird schwer sein, herauszufinden, ob es im Zimmer einen Kampf gab, der dazu führte, dass die Kleine nicht freiwillig aus dem Fenster sprang. Spuren von Abwehrreaktionen konnte ich so noch keine entdecken. Aber, wie ich von den Kollegen erfahren habe, wurde ein Abschiedsbrief gefunden.«

»Hat sie da eine Puppe im Arm?«, erkundigte sich Kira, nachdem sie sich wieder gefangen hatte. Der Anblick dieser hübschen, nun aber toten Frau brachte sie eben kurzzeitig aus der Fassung. Dabei war es nicht die Ansicht der Leiche selbst, da hatte sie während einer Praxisphase in der Pathologie bei Ulf Klein wesentlich schlimmere Fälle gesehen. Vielmehr war es die Tatsache, dass da jemand lag, der nahezu genauso alt war, wie sie selbst.

»Ah Anwärterin Spielmann. Schön, Sie wiederzusehen!« Ulf Klein zwinkerte Kira fast schon lasziv zu, was grundsätzlich, aber vor allem in dieser Situation vollkommen unangebracht war. »Ja, das Teil ist mit ihr aus dem Fenster gefallen. Sie hat sie bis zum Schluss festgehalten. Für mich eher ein Indiz dafür, dass sie freiwillig gesprungen ist. Sonst hätte sie sich gewiss mit beiden Händen und allen Kräften gegen den Angreifer gewehrt.« Die anderen nickten zustimmend. Der Rechtsmediziner klappte seinen Koffer zu und richtete sich auf.

Nun kniete sich Sebastian zur Leiche.

»Wer hat die Tote gefunden?« Er besah sich die Züge des Gesichts. Die Frau wirkte, obgleich sie in einer unnatürlichen Haltung auf dem Boden lag, und gemäß Ulf Klein nicht gleich tot gewesen war, so ... unglaublich friedlich. Beinahe so, als sei sie im Bett entschlafen.

»Der Inhaber des Weißen Rosses fand sie heute Morgen in seiner Einfahrt. Er kam zur Arbeit und wollte den fünf Leuten, die über Nacht Gäste in seinem Hotel

waren, ein Frühstück zubereiten«, antwortete Polizist Hasenpflug und zeigte auf das leicht gräuliche Gebäude, vor dem Zoe lag, das in der ersten Etage und mit dem Dach lückenlos an den gelben Bau der Akademie schloss. Über eine Durchfahrt mit schmiedeeisernem Tor gelangte man in den Hinterhof mit dem Gästehaus.

»Wann genau war das?«, hakte Manfred nach, der sich alle Details notierte.

»Es muss so kurz nach sechs gewesen sein.«

»Wo ist der Mann jetzt?«

»Er sitzt im Gastraum.« Hasenpflug wies auf das Gebäude. Die Sonnenterrasse davor bot in der warmen Jahreszeit einen beliebten Treff für Touristen und Hotelgäste, da sich von dort ein malerischer Blick auf das Fachwerkensemble des Marktplatzes samt Brunnen eröffnete. Manfred erspähte durch das Fenster einen bleichen Typ, der gierig an einer Zigarette zog. *Gewiss seine Zehnte*, stellt er sich vor. »Eine Kollegin von mir ist bei ihm und nimmt seine Aussage auf«, setzte Hasenpflug fort. »Wenn Sie ihn sprechen wollen, behalten wir ihn hier, ansonsten lasse ich ihn gleich nach Hause fahren.«

»Haben er oder die Gäste irgendetwas mitbekommen«, erkundigte sich Manfred und ließ seinen Blick erneut über den Markt wandern.

»Wie gesagt, er selbst hat die Leiche gefunden. Er wohnt nicht im Hotel, sondern auf dem Rothenberg. Man braucht nur drei, vier Minuten aus dem Wohngebiet bis hierhin. Und die Gäste, die haben wir auch befragt. Es sind allesamt Mitarbeiter einer Firma aus Dresden. Sie sind im Schloss an der Brandschutzsanierung beteiligt. Während das Stiegenthaler Hotel, das sich im Oberschloss befindet, längst die gültigen Standards erfüllt, wird das Unterschloss mit der Akademie aktuell nachgerüstet. Wir haben die Männer befragt, aber da die Gästezimmer im Hinterhof liegen, hat niemand etwas mitbekommen. Wir können die Leute gerne erneut für Sie zusammenrufen, wenn Sie möchten.«

»Sind deren Personalien erfasst und die Aussagen, wie die des Hoteliers, protokolliert?«

»Na hallo, was glauben Sie denn!« Hasenpflug verzog gespielt empört das Gesicht.

»Ich denke, dann können wir eine erneute Befragung zurückstellen«, schloss Sebastian und sah Manfred mit einem Blick an, der verriet, dieser hatte bereits seine Fragen gestellt. »Dann schauen wir uns jetzt zunächst einmal das Zimmer der Toten an.« Sebastian erhob sich. »Bist du gleich noch hier, Ulf?« Der Rechtsmediziner

schüttelte genervt den Kopf. Er versuchte, seine Feststellungen auf sein modernes Diktiergerät zu sprechen, mit dessen Handhabung er augenscheinlich auf dem Kriegsfuß stand. »Scheiße«, ertönte es, als er auf die Wiedergabetaste des digitalen Speichers drückte. Klein erkannte, dass von allem, was er zuvor ausgesprochen hatte, nur sein Fluch abgespeichert worden war.

»Bekommen wir einen Bericht von dir?«, hakte Sebastian vorsichtshalber nach, da der Rechtsmediziner sich eigentlich überhaupt nicht im Dienst befand. Statt einer Antwort erntete er einen bösen Blick, da dieser just in dem Moment den Aufnahmeknopf gedrückt hatte.

»A.s.a.p«, zischte er eher unverständlich und widmete sich wieder dem Voicerekorder.

»Asa ... was?«, erkundigte sich Kira bei Manfred.

»As soon as possible.«

»Wenn der so weitermacht, dann kann das durchaus eine Weile dauern«, scherzte Kira. *Wie kann sich ein vermeintlich so intelligenter Mensch nur so dilettantisch in der Handhabung eines so simplen Aufnahmegeräts anstellen?*

»Dann gehen wir jetzt am besten einmal zum Zimmer hinauf. Die Kollegen müssten gleich mit der Spurensicherung fertig sein.« Das war Rüdiger Hasenpflug. Hastig verabschiedeten sie sich von Ulf Klein, der in diesem Moment, nachdem er nach dem Drücken der Wiedergabetaste erneut nur seinen Fluch zu hören bekam, das Gerät krachend zu Boden schmetterte.

Gemeinsam mit dem Oberkommissar marschierten sie strammen Schrittes den steil ansteigenden Schlossberg hinauf.

»Wir werden uns, nachdem wir das Zimmer angeschaut haben, mit ein paar Leuten von der Akademie unterhalten müssen«, meinte Sebastian zu seinen grinsenden Kollegen, die sich beim Gehen erneut zu dem fluchenden Rechtsmediziner umdrehten. »Mal hören, was diese Zoe für ein Mensch war. Vielleicht gab es Anzeichen, die den Suizidverdacht erhärten. Könnten Sie uns Namen von Verantwortlichen zuliefern, mit denen wir nachher sprechen sollten?«

»Klar, kann ich«, antwortete Hasenpflug ein wenig außer Atem und gab Sebastians Bitte per Digitalfunk an einen Kollegen weiter.

3

Das Zimmer wirkte auffällig aufgeräumt. An einer Pinnwand hingen zahlreiche Zeitungsausschnitte, die der Boulevardpresse entstammten: Stars und Sternchen auf dem roten Teppich. Ein Porträt über das Wirken von Steven Weinberg, dem Betreiber und Namensgeber der Akademie. Auf dem hölzernen Schreibtisch mit der Schreibunterlage, die eine Weltkarte zeigte, stand ein einzelner Bilderrahmen. Auf dem Foto war die Tote, vermutlich mit ihren Eltern, abgebildet. Ein Urlaubsfoto. Dies schlossen sie daraus, da alle in Badeklamotten und mit Blumenkranz um den Hals zu sehen waren. In den beiden hüfthohen Regalen, eins neben dem Arbeitstisch und ein weiteres am Bett, standen beschriftete Aktenordner und eine Phalanx an Fachbüchern. Kira stutzte über die auffällig wenigen persönlichen Gegenstände. Ihre Bude in der Polizeihochschule auf dem Hahn, war da deutlich individueller eingerichtet. »Die bleiben doch mehrere Monate hier vor Ort«, meinte sie zu Manfred, der sich auf die ausladende Fensterbank kniete und vom Fenster aus auf den Alten Markt hinabsah.

»Verdammt hoch. Um hier hinabzuspringen, muss man ...«

»Sagte ich ja schon ... ziemlich verzweifelt sein«, wiederholte Kira ihre vorhin auf dem Markt getroffene Annahme und kniete sich neben Manfred. Sie mochte den Kollegen – mehr als das. Sofern es ihr gelang, ihm nahe zu sein, raubte ihr sein Christian-Dior-Parfüm beinahe die Sinne. Erst vor wenigen Tagen kaufte sie sich ein eigenes kleines Fläschchen *Fahrenheit* und träufelte sich vor dem Zubettgehen ein paar Tropfen davon auf das Kopfkissen. Wildromantische Bilder erschienen vor ihrem geistigen Auge. Erotische Szenen. Romantisch, aber vor allem wild. Sie zeigten sie und den charmanten, gut gebauten Kollegen in inniger Harmonie. Von Verlangen erfasst durchfluteten sie Wellen wohliger Lust, und sie stellte sich vor, es wären seine Hände, die sie gerade im intimsten Bereich berührten. Am nächsten Morgen schämte sie sich für ihre sündigen Gedanken. Immerhin war Manfred mit Sabine liiert. Deshalb verbot sie sich im wahren Leben, vor allem im Dienst jegliche Avancen. Doch wenn sie ihm nahekam, wie im Augenblick, dann fiel es ihr schwer, an sich zu halten, um mit ihrer Nase nicht an seinem Hals zu kleben, geschweige ihre Lippen auf Selbigen zu pressen.

»Die Fensterbank ist ordentlich tief«, stellte Manfred fest und riss damit Kira aus ihrem lethargischen Zustand.

»Du meinst, gut zum gemeinsamen Kuschneln geeignet. Wäre das mein Zimmer, dann würde ich es mir auf dem breiten Fensterbrett mit einem dicken Kissen und einer Fleecedecke gemütlich machen.«

»Wer will es sich mit wem gemütlich machen?«, mischte Sebastian sich ein. Kiras Gesicht glich in Lichtgeschwindigkeit dem Aussehen einer asiatischen Morgenröte.

»Äh ... äm«, stammelte sie verlegen vor sich hin. »Äh ... diese Fensterbank ist ein toller Platz zum Chillen und Lernen, oder so.«

»Meint ihr, es wäre möglich, dass sie einfach so rausgefallen sein könnte?«

»Ein Unfall?« Manfred kräuselte kurz die Stirn. »Durchaus denkbar.«

»Glaube ich eher nicht«, mischte sich Oberkommissar Hasenpflug ein. »Das Wetter war gestern wenig einladend, um hier bei offenem Fenster zu sitzen, wobei sie hinausstürzte. Abgesehen davon hätte sie dann gewiss keinen Abschiedsbrief geschrieben.«

»Ah, der Brief. Den hätte ich beinahe vergessen.« Sebastian erkannte an der Mimik der anderen beiden, sie hatten ebenfalls nicht mehr daran gedacht. »Wo ist er?«

»Moment.« Hasenpflug verschwand kurz im Badezimmer, in dem ein Kollege mit der Spurensicherung beschäftigt war. Da die Kriminaltechnik vom K 17 bei einem Suizid nicht angefordert wurde, oblag es zunächst den heimischen Polizisten, sich ein Bild vom Ort des Geschehens zu machen, bevor dieser zu einem Tatort erklärt würde. Sie sicherten Spuren und untersuchten Anzeichen, die zu dem unnatürlichen Tod geführt haben könnten. Hasenpflugs Kollegen inspizierten daher den Schlafräum als Erstes und stellten, mit Ausnahme des Briefes, nichts Auffälliges fest. Aktuell widmeten sie sich möglicher Spuren im Bad. Rüdiger kehrte mit einem durchsichtigen Asservatenbeutel sowie mit zwei Schutzhandschuhen zurück. Ein Schmunzeln zeichnete sich auf seinem Gesicht ab, als er Sebastian das Paar Handschuhe reichte. »Mit den besten Grüßen vom Kollegen Krüger. Frank meinte, ich solle ihnen diese hier geben, für den Fall, dass Sie selbst keine dabei hätten.«

»Sehr aufmerksam *von dem Kollegen*«, rief Sebastian ein wenig lauter. Er kannte diesen aus Zeiten seiner Ausbildung. Im Studium hatte er eine der Praxisphasen beim Kriminaldauerdienst absolviert, wo seinerzeit Frank Krüger beschäftigt war und er ihm an einem Tatort begegnete. Dieser sicherte damals schon Spuren und geriet

außer sich vor Wut, nachdem der Anwärter Bergheim ohne Handschuhe ein Fenster aufriß, an dem Krüger noch keine Fingerabdrücke sichergestellt hatte. Doch damit nicht genug. Der Verwesungsgeruch einer zwei Wochen alten Leiche rief bei Sebastian aus dem Nichts heraus einen Würgereflex hervor. Und als er diesen nicht mehr unterdrücken konnte, eilte der Youngster zum besagten Fenster, riss es auf und kotzte sein Frühstück in hohem Bogen hinaus. Das fatale an der Sache, zwei Stockwerke unter ihm stand ein Streifenwagen und dem Polizisten, der darin saß und telefonierte, blieb nichts Anderes übrig, als die Scheibenwischer anzustellen, um wieder freie Sicht auf das Straßengeschehen zu bekommen. Selbstredend, dass der kotzende Anwärter zum Gespött der Dienststelle wurde. Sebastian wäre damals am liebsten im Boden versunken und sah seine Karriere bereits als beendet an, bevor diese überhaupt begonnen hatte. Doch sein Fauxpas blieb gänzlich ohne Folgen, und er erhielt nach dem Abschluss des Vorbereitungsdienstes die Zusage für die Besetzung einer Planstelle bei genau diesem KDD in Koblenz. Krüger war da allerdings bereits zur Polizeiinspektion nach Hachenburg gewechselt.

Doch der Lerneffekt aus dem damaligen Vorfall blieb nicht aus. Fortan trug Sebastian stets ein Paar Einweghandschuhe und einen Plastikbeutel für den Fall bei sich, dass sein Magen unerwartet rebellierte.

Er streifte sich den Plastikschatz über und öffnete den Beutel mit dem Brief. Vorsichtig entnahm er das DIN-A4-Blatt. Gemäß Hasenpflug lag das Dokument ohne Umschlag auf dem Schreibtisch. Das Schreiben war mit dem Computer erstellt worden, die Unterschrift ließ sich leicht als »Zoe« entziffern. Somit bestand kaum ein Zweifel daran, es könne sich nicht um die letzten Worte der Toten handeln. Sebastian las den anderen vor: *»My dearest Fellows, wenn ihr diesen Brief lest, wisst ihr, dass ich nicht mehr lebe. Ihr werdet rätseln, ob ich meinem Dasein selbst ein Ende gesetzt habe. Ob ich dies aus freien Stücken tat.*

In den letzten Wochen ist mir alles über den Kopf gewachsen. Ich fühlte mich permanent überfordert und ausgelaugt. Egal in welche Richtung ich einen Schritt wagte, es tat sich stets eine Kreuzung vor mir auf und verlangte nach einer Entscheidung. Option A: Ich gehe weiter geradeaus. Option B: Ich verlasse meinen Pfad. Wenn B, gehe ich dann nach links oder rechts? Option C: Zurückgehen. Aber umkehren war für mich noch nie eine Option.

Vor Kurzem erst entschied ich mich für einen Kurswechsel, musste doch alsbald schmerzlich feststellen, egal wohin ich gehe, mein Leben wird eher verwickelter denn

simpler. Und jetzt ist ein Punkt erreicht, an dem ich nicht mehr weitergehen kann. Mein Weg auf dieser Erde ist hier zu Ende und mir bleibt nur noch der Wechsel in eine andere Welt – ohne all das Böse.

All denjenigen, denen ich in meinem Leben vor den Kopf gestoßen habe, auf welche Weise auch immer, die bitte ich um Vergebung ... Vergebt mir, wie ich meinen Schuldigern vergebe ... Ich führte mich selbst in Versuchung ... Und nun erlöse ich mich ... ich erlöse mich von dem Bösen ... nein, von DEN BÖSEN! Deren Wille geschieht, und er würde weiterhin geschehen ... aber nicht in meinem Himmel, nur hier auf Erden. Ich sehne mich nach meinem Reich, denn habe ich nicht mehr die Kraft, sie wurde mir in letzter Zeit geraubt. Mein wird die Herrlichkeit sein, bis in alle Ewigkeit. Fortan kann niemand mir jemals wieder etwas anhaben.« Darunter stand handschriftlich: Zoe.

Sie schwiegen für einen Moment.

»Schon crazy«, durchbrach Kira als Erste die Stille. »Der Schluss hört sich an, wie eine Adaption des Vaterunsers, oder?«

»Hast recht«, bestätigte Sebastian. »Mir kommt das auch so vor.«

»Echt abgefahren!«

»Ja, diese Filmleute haben einen gewissen Hang zur Dramatik.« Alle Köpfe drehten sich zum Eingang. In der Tür stand ein mittelgroßer Herr in einem dunkelblauen Zwirn. Der Mann würde bieder wirken, wenn seinen weißen Hemdkragen nicht eine Quietsche-Enten-gelbe Fliege zieren würde. Der Anzug schien, als sei er in der Heißmangel eingelaufen. Ärmel und Beine waren zirka fünf Zentimeter zu kurz geraten. Das Gesicht dominierte eine schwarze Nerdbrille, wie sie Nana Mouskuri gewiss zu ihrer Lieblingsbrille auserkoren hätte. Zwei stahlblaue Husky-Augen fixierten nacheinander jeden im Raum. Die Haare der Person, die sich in das Gespräch der Polizisten drängte, waren mit glänzender Pomade gegelt und so streng nach hinten gekämmt, dass die glatte Oberfläche wie ein Fotovoltaikmodul glänzte und das Deckenlicht des Eingangsbereichs reflektierte.

»Entschuldigen Sie, mein Name ist Prof. Dr. Klaus Mayrhofen, ich bin der Leiter dieser Akademie.« Seine Stimme war unterlegt von einem gewissen weichen Singsang, der regional nach Wien verortet werden konnte, wo Mayrhofen zwei Jahrzehnte lebte. »Man sagte mir, Sie würden mich gerne sprechen. Da ich in Kürze zu einem Flug nach Los Angeles aufbrechen muss, dachte ich mir, ich suche besser Sie auf. Andernfalls würden wir uns gar nicht mehr kennenlernen.« Sebastian trat

einen Schritt aus der Gruppe hervor und reichte dem Professor seine Hand. Mit ein wenig Unbehagen im Gesicht nahm dieser sie entgegen, da sie noch in dem Schutzhandschuh steckte.

»Kriminalhauptkommissar Bergheim, ich leite die Untersuchung.«

»Angenehm«, antwortete Mayrhofen, wenngleich man ihm ansah, der Kontakt mit dem Handschuh war ihm alles andere als das. Wahrscheinlich stellte der Professor sich gerade vor, ob der Polizist gar die Leiche mit den Plastikpranken angelangt haben konnte.

»Schön, dass Sie sich kurz Zeit nehmen, um mit uns zu reden. Sonst hätten wir uns gewiss verpasst.«

»Das ist dramatisch. Ausgerechnet Frau Zimmerer. Sie war eine der beliebtesten und – wenn ich den Aussagen unserer Lehrenden Glauben schenken darf – eine der talentiertesten Studierenden. Ich kann nicht begreifen, dass sie sich ...« Er musste schlucken und zog ein kariertes Taschentuch hervor, in das er schniefte. Die Polizisten im Raum erkannten, der Akademieleiter war sichtlich gerührt. »Wieso hat sie nicht mit mir oder Ben Michels gesprochen, wenn sie Probleme hatte?«

»Wissen Sie denn, ob sie in Schwierigkeiten steckte?«, fragte Manfred und zückte rasch sein Notizbuch.

»Ehrlich gesagt, ich habe keine Ahnung. Sie war beliebt. Wann immer ich sie auf dem Campus gesehen habe, strahlte sie eine gewisse Zufriedenheit aus. Selten sah man sie alleine, meist klebte eine Traube von Mitstudenten an ihr ...«

»Studentinnen oder Studenten?«, ließ Sebastian sich präzisieren.

»Beides gleichermaßen. Ich nehme an, sie vermuten Männer?«

»Wir vermuten im Moment eher nichts. Gab es denn da jemanden? Haben Sie mitbekommen, ob sie unglücklich verliebt war? Liebeskummer oder ähnliche Dinge?« Mayrhofen hob die Schultern und verzog seinen Mund zu einer ablehnenden Schnute. »Mir persönlich ist da nichts bekannt oder aufgefallen. Vielleicht hören Sie sich einmal im Kollegium um. Frau Zimmerer war bei den Lehrenden beliebt. Leider muss ich jetzt nach Frankfurt aufbrechen, damit ich meinen Flieger erreiche.«

»Besten Dank für Ihre Aussage, Professor Mayrhofen. Wann sind Sie wieder zurück, nur für den Fall, dass wir doch weitere Fragen an Sie haben?«

»Ich bleibe fünf Tage in Los Angeles bei Steven Weinberg. Sie wissen gewiss, wer das ist ...« Natürlich wussten alle im Raum, wer er war. Der Name stand wochenlang nahezu täglich in der Rheinzeitung, nachdem bekannt wurde, der Oscar-Preisträger

mit Wurzeln im Westerwald, würde den unteren Teil des Hachenburger Schlosses kaufen. Euphorisch wurde berichtet, dass der zuvor geplante Abriss des Unterschlossbereichs durch verhindert werden konnte, weil der Amerikaner dort seine Filmakademie mit international renommierten Lehrenden eröffnen würde. »In Kürze haben wir wieder ein gemeinsames Projekt. Einer unserer Studierenden hat den alljährlich von Steven ausgelobten Drehbuchpreis gewonnen und darf sein Werk mit den Weinberg-Leuten realisieren. Das ist auch der Grund, weshalb ich heute mit dem Studenten nach Los Angeles reise. Beinahe wäre Frau Zimmerer meine Begleiterin geworden. Aber letzte Woche fiel die Entscheidung für ... was soll ich sagen ... sie war berechtigterweise enttäuscht.«

»Nun, wenn das mal kein Grund ist, sich aus dem Fenster zu stürzen«, meldete sich Kira, die ansonsten einen Schritt von der Gruppe der Männer entfernt stand. Alle Blicke richteten sich auf sie. Sebastian nickte und Manfred hielt diese Tatsache in seinem Notizbuch fest.

»Ja, so habe ich das vorhin gar nicht gesehen«, schob Mayrhofen nach.

»Hat sie Ihnen gesagt, dass sie enttäuscht war?« Manfred sah gar nicht auf und wartete auf die Antwort.

»Nein, mit mir hat sie seitdem nicht gesprochen. Eher mit meinem Vertreter, Ben Michels. Der ist mit den Sorgen der jungen Leute besser vertraut. Fragen Sie ihn. So, ich muss jetzt wirklich los!«

»Danke für Ihre Zeit und die Informationen. Ohne voreilig zu einem Schluss zu kommen, sehe ich doch einige Indizien, die eindeutig für den Suizid von Frau Zimmerer sprechen. Ich denke nicht, dass wir noch viel länger an Ihrer Institution verweilen werden. Aber sollten bei uns weitere Fragen aufkommen, dann sind Sie ja nicht völlig aus der Welt. Wir leben ja im Zeitalter der globalen Kommunikationstechnologie.«

»Das stimmt, Sie können mir jederzeit Nachrichten via Twitter, Facebook oder WhatsApp zukommen lassen. Meine Sekretärin, Frau McAllister, gibt Ihnen gerne die Kontaktdaten. Leider habe ich noch keine Visitenkarten in meinem neuen Anzug.«

»Neu?«, rutschte Kira heraus und erntete damit ein mildes, abschätziges Lächeln von Mayrhofen. Augenscheinlich sprach er der Jungpolizistin in zivil wenig Kompetenz in Sachen Mode zu. Zwar legte diese selbst ebenfalls großen Wert auf ihr Äußeres, mutierte dabei aber nicht zur aufgetakelten Modepuppe. Sie pflegte, sich im Dienst dezent zu schminken, band ihr langes, blondes Haar tagsüber zum

Pferdeschwanz zusammen und setzte auf modische Jeans. Das Weekend-Outfit fiel da durchaus deutlich gewagter aus: kurzer Rock. Transparente Bluse. Sexy Top. Aufwendiges Make-up. Manchmal wünschte sie sich, Manfred würde sie einmal ihrem geilen Disco-Fummel sehen. Dann würde er sie eher als heiße Braut wahrnehmen, statt nur als die kesse Anwärtlerin.

Klaus Mayrhofer verabschiedete sich. Die anderen verließen ebenfalls den Raum und folgten Hasenpflug durch diverse Treppenhäuser und lange Flure, in denen kugelige Ballonlampen in einer Reihe hingen und aussahen wie Planeten in einem stehengebliebenen Sonnensystem. Sie traten durch eine massive Holztür ins Freie und merkten überrascht, sie waren ganz woanders herausgekommen, als sie es zuvor vielleicht vermutet hatten.

»Mensch, hier kann man sich aber leicht verlaufen«, staunte Manfred und blinzelte. Tatsächlich zwängte sich in diesem Moment ein Sonnenstrahl zwischen den grauen Wolken hindurch, die sich über den blassen Himmel schoben wie eine unheimliche Schiffsarmada.

»Stimmt. Jedes Mal, wenn ich hier durchgehe, verirre ich mich in dem Fuchsbau«, setzte Rüdiger Hasenpflug nach. Sie standen vor dem gelben Oberschloss, das sich mit vier Stockwerken plus Mansarde vor ihnen erhob. Linker Hand machte ein moderner Anbau auf sich aufmerksam. Das sechseckige Metall-Glaskonstrukt wirkte wie ein Fremdkörper an dem Barockbau. Wie der ortskundige Polizist zu berichten wusste, entstand der Annex in den Achtzigern und beherbergte seit der Sanierung vor wenigen Jahren in der oberen Etage ein Schwimmbad mit großzügigem Wellnessbereich.

»Hier würde ich es mir gerne mal gutgehen lassen«, meinte Kira. Sie marschierten schnellen Schrittes um den eckigen Bau herum und warfen dabei von außen einen Blick ins Restaurant im Erdgeschoss. Livrierte Kellner eilten umher und deckten die Tische für das Mittagessen ein. »Schickes Ambiente!«

»Hat aber seinen Preis«, schob der Oberkommissar nach. »Die Nacht ist nicht unter einhundertfünfzig Euro zu haben!«

»Wow! Happig dafür, dass wir uns hier auf dem platten Land befinden.«

»Nun, Kira, der Westerwald ist alles, aber kein Flachland«, schob Manfred fast besserwisserisch klingend nach. »Vor zwei Jahren nahmen Sebastian und ich am örtlichen Löwenlauf teil – wohlgermerkt an einem Marathon. Ich sage dir, das ist eine echte Herausforderung.«

»Wir haben doch ausgemacht, im kommenden Oktober erneut mitzulaufen, Manfred. Ich aber nur den Halbmarathon. Erinnerung mich bitte daran. Sabine und Josie möchten derweil einen Shoppingbummel unternehmen und es sich in einem der Cafés gutgehen lassen.«

»Soviel ich weiß, haben sich die Mädels den Termin längst notiert, weil Sabine mit Josie in das Brautfachgeschäft am Markt möchte-«

»Du willst aber nicht heiraten?«, unterbrach Kira sichtlich geschockt. Sie blickte drein, als hätte sie soeben das Ekeligste vor Augen, das sie sich vorstellen konnte.

»Äh, ja. Hatte ich das nicht erwähnt?« Manfreds Worte kamen zögernd.

»Na, die Dummen sterben nie aus!«

»Holla, die Waldfee«, grätschte Rüdiger Hasenpflug dazwischen, während die anderen beiden Männer einander stumm ansahen. »Da ist aber jemand ... frustig.«

»Frustig statt lustig«, setzte Sebastian noch einen drauf.

»Ich bin nicht frustriert!« Kiras Stimme überschlug sich kieksend. Und nachdem sie dies bemerkte, eilte sie ein paar Schritte voraus, um aus ihrer männlichen Gesellschaft auszubrechen.

Über zwei steinerne Außentreppen erreichten sie den hufeisenförmigen Oberschlosskomplex. Sie überquerten den Ehrenhof, in dem sich mittig ein Brunnen befand und rechter Hand der Haupteingang zum Schlosshotel. Um zur Akademie zu gelangen führte Rüdiger sie durch den romanischen Torbogen, den im Mittelalter eine Zugbrücke schloss und ein Eindringen aus dem heutigen Unterschlossbereich verhinderte. Heutzutage waren beide Gebäudebereiche über eine gepflasterte Rampe miteinander verbunden.

»Mit wem müssten wir reden?«, fragte Manfred in die Runde, nachdem er beim Gehen seine Aufzeichnungen studierte. »Mir scheint die Sache eindeutig zu sein.« Die anderen nickten zustimmend. »Zoe ist zutiefst enttäuscht, dass sie den Drehbuchwettbewerb nicht gewinnt und in ihren Augen die Chance des Lebens verpasst. Hinzu kommt Stress mit einigen Kommilitonen, die sie als ›die Bösen‹ bezeichnet und dann steht ein paar Monaten noch die Abschlussprüfung an.«

»Und schon bricht das Kartenhaus über ihr zusammen, und sie sucht den Ausweg im Freitod«, schloss Sebastian die von Manfred begonnene Indizienkette.

»Wenn Sie mich fragen«, ergänzte Rüdiger Hasenpflug und schnäuzte sich die Nase, »dann können wir den Fall zu den Akten legen. Um zu sehen, ob die Kommilitonen Ihre Einschätzungen stützen, könnten sie gleichwohl ein paar

Aussagen einholen. Danach würden wir den Vorgang abschließen.«

»Stimmt, wir sollten ein paar Stimmen von Mitstudierenden einfangen. Kira, du bist doch ungefähr im selben Alter wie die!«

»Weiß nicht?«, gab Kira, die bis dahin schweg, kleinlaut von sich. Allerdings verstand Sebastian seine Worte eher als eine Aufforderung, denn als Frage.

»Schnappe dir etwas zum Schreiben und mache dich auf.«

»Wurden die Studenten und Zoes Eltern bereits informiert?« Manfred riss gleichzeitig ein paar Seiten aus seinem Notizbuch und reichte sie Kira. »Hier, nimm den Stift, habe einen Zweiten dabei.« Sie nahm beides entgegen und schickte sich an loszumarschieren. »Warte mal, du weißt doch gar nicht, in welchem Klassenraum du die Leute findest.« Kira rollte die Augen und ihr Blick sagte: *Wisst ihr jetzt endlich, was ihr wollt?*

Hasenpflug holte einen Schreibblock hervor und las, was er sich heute in der Früh notierte: »Die Eltern heißen Henning und Viola Zimmerer. Sie wohnen in Kronberg im Taunus. Er ist Inhaber einer erfolgreichen Finanzagentur, die sich mit der Vermittlung von Übernahmen und Verkäufen von Unternehmen eine goldene Nase verdient.«

»M&A«, wusste Manfred dazu zu sagen.

»Was? Ich kenne C&A?«

»Mergers & Acquisitions.«

»So heißt die Firma? Woher wissen Sie das?« Rüdiger runzelte die Stirn und rümpfte die Nase, wobei sein Schnurrbart wie eine venezianische Gondel im Canale Grande tanzte.

»Nein, so nennt man das Geschäft, Unternehmen durch Erwerb oder herbeigeführte Zusammenschlüsse zu vergrößern. Merger bedeutet hierbei, Betriebe zu fusionieren. Acquisitions sind Unternehmenserweiterungen, zum Beispiel durch Zukäufe von Firmen oder Unternehmensteilen. Für die Geschäftsinhaber geht es gemeinhin darum, die eigenen Marktanteile und vor allem die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen. Und dass hierbei hohe Provisionen gezahlt werden, ist kein Geheimnis.«

»Muss so sein, denn wie dem auch sei, die Kollegen, die vor Ort die Benachrichtigung übernommen haben, meinten, dieser Zimmerer sei eine richtig große Nummer. Sie werden die Eltern später, wenn sie den ersten Schock verdaut haben, näher befragen. Denke, dass wir morgen den Bericht erhalten.« Hasenpflug blätterte eine Seite weiter. »Und ja, hier habe ich es. Die Klasse wurde vorhin um halb neun Uhr in den großen Vortragssaal gerufen, wo sie von Ben Michels-«

»Michels. Den Namen habe ich doch heute schon mehrmals gehört«, meinte Manfred und durchforstete eifrig seine Aufzeichnungen. »Hier. Der ist Teil des Leitungsteams. Er hat ein paar Bücher geschrieben, die von Studierenden verfilmt wurden oder noch auf die Leinwand gebracht werden sollen.«

»Stimmt. Der Ben stammt aus Hachenburg. Er hat in den letzten Jahren fünf oder sechs Romane verfasst. Einen davon habe ich auch gelesen. Wie hieß er doch gleich? Ci ... Civicus ... nein ... Civitas! Ja, so heißt er. Civitas – Das Geheimnis der Rose. Ist ein Mordsschinken. Normalerweise mag ich so dicke Dinger gar nicht lesen. Aber da die Geschichte hier in Hachenburg und im Westerwald spielt, fand ich das spannend. Es geht um eine Reliquienjagd und ...«

»Ja, schon gut. Habe mal davon in der Rheinzeitung gelesen«, unterbrach Sebastian. »Und warum spricht der Michels mit den Studierenden und nicht dieser Mayrhofen?«

»Der war doch auf dem Sprung zum Airport.«

»Ach, stimmt. Und so etwas Unwichtiges, wie der Tod einer Studentin, darf seinen Tagesplan nicht über den Haufen werfen«, warf Kira mit pikierter Stimme dazwischen.

»Aber welche Aufgabe hat dieser Michels denn genau?«, setzte Sebastian fort und nickte seiner Anwärtlerin zu, da ihm ähnliche Worte auf der Zunge lagen.

»Ben war es, der Steven Weinberg davon überzeugte, das marode Unterschloss zu kaufen und zur Filmakademie auszubauen. Dadurch avancierte er sozusagen zu dessen rechter Hand. Man munkelt, der Amerikaner habe Ben eingestellt, um diesem exzentrisch daherkommenden Professor auf die Finger schauen, damit die Kosten nicht ausufern. Weinberg ernannte ihn zum Prokuristen. Alle Investitionen oder sonstige Anschaffungen laufen über seinen Schreibtisch. Ansonsten leitet er den Studienbetrieb. Was er da genau macht, überblicke ich ehrlich gesagt nicht. Er spricht kaum darüber. Auf jeden Fall scheint der Ben bei den Studenten ein Stein im Brett zu haben. Wann immer ich ihn außerhalb der Schlossmauern sehe, ist er von jungen Leuten umgeben. Häufig sieht man ihn im Hof der Eisdiele, wo er mit Studierenden gerne ein Kännchen trinkt und sich mit ihnen über deren Filmprojekte unterhält. Diese Zoe hatte er auch oft im Schlepptau.«

»Sie wissen aber gut Bescheid.« Manfreds Stift tanzte wie der Protagonist in einem Tanzfilm der Achtziger übers Papier und kam dabei gar nicht mehr zur Ruhe.

»Ben ist ein langjähriger Freund von mir. Wir kennen uns aus einer gemeinsamen

Zeit im Stadtrat. Im Dienste unterschiedlicher Parteien fetzten wir uns da regelmäßig. Erst nachdem er sein Mandat aus Zeitmangel niederlegte, wurden wir zu Buddys, wie man heute so sagt. Bevor er nach Hachenburg zurückkehrte, war er Personaler bei einer Bank in Frankfurt. Im Jahr Zweitausend verlor er seine Frau an Krebs, worauf er damit begann, ihrer beider Lebensgeschichte aufzuschreiben. Und siehe da, ein Verlag aus Hamburg veröffentlichte das Manuskript - sogar in Form eines Dreiteilers. Daraufhin schien er Blut geleckt zu haben, weshalb er weitere Bücher herausbrachte, wie dieses ›Civitas‹. Irgendwann lernte er diesen Weinberg kennen, der wenig später die Akademie im Schloss eröffnete, und Ben wurde zum Leiter des Studienbüros. Seit der Zeit kann er wohl ziemlich gut von den Buchtantiemen und dem erklecklichen Salär leben, sodass er sogar ...«

»Wer hat Michels über den Tod von Frau Zimmerer in Kenntnis gesetzt?«, fiel Manfred dem Polizisten ins Wort. Seine Finger schmerzten bereits vom Mitschreiben.

»Ich habe Ben informiert.« Hasenpflug schien ein wenig pikiert. »Bin froh, dass er vor Ort war. Das wollte ich nämlich gerade noch zu Ende führen: Sie müssen wissen, er besitzt einen Zweitwohnsitz in San Francisco!« Die anderen drei rissen die Augen auf. »Er muss also, ziemlich vermögend sein. Gleichwohl ist er auf dem Boden geblieben.«

»Denke, dann sollten wir jetzt mit Herrn Michels reden – oder Manfred?«

»Unbedingt. Und Kira, du fängst ein paar Stimmen von Mitstudierenden ein. Okay?« Seine Kollegin nickte stumm.

»Am besten gehen wir zu Helen McAllister«, schlug Rüdiger vor. »Sie ist die Vorzimmerdame von Ben und Direktor Mayrhofen. Wir müssen da drüben rein.« Hasenpflug wies ihnen den Weg. »Frau McAllister kann Ihnen, Frau Spielmann, sicher sagen, wo Sie die Studiengruppe von Zoe Zimmerer finden.« Wortlos folgte Kira den Männern zum Eingang in den dreistöckigen Gebäudeflügel.

Ihre Gedanken kreisten um Manfred und dessen bevorstehende Hochzeit.

Ich muss das irgendwie verhindern? Notfalls mit Gewalt?

Ben Michels saß schweigend vor sich hinstarrend in seinem hypermodernen Büro. Er war Ende vierzig, knapp über eins achtzig und trug einen neun Millimeter Kurzhaarschnitt. Die wenigen Haare auf dem Kopf wiesen, wie sein Dreitagebart, mehr graue als braune Stellen auf, vor allen an den Schläfen und am Kinn. Anders als sein exzentrischer Kollege Mayrhofen trug er schlichte Bluejeans und ein blauweiß-kariertes Hilfiger-Hemd. Zurückgelehnt in seinen mokkabraunen Designersessel, der jedem Kapitän eines Raumschiffes in einem Science-Fiction-Streifen gutgestanden hätte, versuchte er vergeblich, sich mit dem Lesen der Rheinzeitung abzulenken. Die Geschehnisse von heute Morgen wühlten ihn noch immer auf. Trauer und Wut wechselten einander ab wie die Gezeiten. Die Betroffenheit bezüglich des schweren Verlustes einer liebenswerten und talentierten Studentin lähmte ihn. Zoe galt als ein wahrer Sonnenschein, eine Bereicherung für die Akademie. Wütend war er. Auf sich selbst. Vor allem darüber, dass ihm in den letzten Wochen nichts an ihrem Verhalten aufgefallen war. Mit Sicherheit lag dem Suizid keine Spontanhandlung zugrunde. *Hätte ich ihre Not und ihren Kummer, ihre Verzweiflung erkennen können oder müssen?* Er zermarterte sich das Hirn.

Erst vor wenigen Monaten war er mit Zoe und Kommilitonen ihres Jahrgangs nach Marokko geflogen, um Dreharbeiten für die Abschlussprüfungen zu realisieren. Ihr Einstellungstermin würde im Spätsommer das Studium abschließen und zur Abschlussarbeit gehörte ein eigenes Filmprojekt. Zu welchem Thema die Studierenden einen Film erstellen, und wie sie diesen ausgestalten wollten, blieb ihnen freigestellt. Für den theoretischen, konzeptionellen Part der Arbeiten mussten alle ein Exposé einreichen, ein Drehbuch verfassen und eine dezidierte Kostenkalkulation für die Realisierung des fiktiven Projekts aufstellen. Zum Abschluss des Praxisteils sah die Prüfungsordnung einen professionellen Trailer vor. Auf diesen Spot konzentrierten die Studierenden ihre ganze Kraft, da die Erfahrungen vorheriger Jahrgänge zeigten, dieser wurde nicht selten zur begehrten Eintrittskarte ins Filmbusiness. Denn nach dem Bestehen der Prüfung stellte Ben Michels die zehn vielversprechendsten Streifen des Abschlussjahrgangs Steven höchstpersönlich vor. Und dieser wählte stets die in seinen Augen drei besten

Absolventenarbeiten aus und beauftragte seine Produktionsfirma mit der Förderung der Projekte. Spannend für die Studierenden war hierbei die Tatsache, dass Weinberg in den letzten beiden Jahren nicht unbedingt die Arbeiten auswählte, die seitens der Prüfenden der Akademie mit den besten Abschlussnoten bewertet worden waren. Von daher bestand für alle gleichermaßen die Möglichkeit, neben dem Erwerb der Qualifikation, zugleich den Traum vom eigenen Film in den USA verwirklichen zu können. Und ein weiteres Highlight: Die Auserwählten bestiegen gemeinsam mit Ben Michels einen Flieger und besuchten den Boss höchstpersönlich an einem seiner aktuellen Drehorte. Und da Weinberg nahezu an allen Plätzen der Welt Filmprojekte finanzierte, drehte oder kontrollierte, stand das Ziel dieser Reise stets erst kurzfristig fest. Für Ben Michels avancierten diese Touren zu seinen persönlichen Jahreshighlights. Wer konnte schon mit einem Oscarpreisträger gemeinsam in einem Beduinenzelt sitzen, Hibiskustee trinken und dabei neue Vorhaben besprechen. In seinen kühnsten Träumen hätte er sich so etwas nicht ausgemalt, aber so war es gekommen: Im letzten Jahr flog er mit den Auserkorenen nach Dubai, wo die Hollywoodgröße den dritten Teil seiner Science-Fiction-Trilogie »Dessert Curse« filmte. Drei Tage verbrachte er mit den Nominierten in der sagenhaften Kulisse von »Fluch der Wüste«, so der Titel des Films im deutschsprachigen Raum.

Heute aber trug Bens Herz schwer an dem Schicksal von Zoe Zimmerer. In Marokko schien sie so voller Enthusiasmus. Alle waren dort zu hundert Prozent bei der Sache gewesen. Egal ob sie bei über vierzig Grad in der Wüste schwitzten wie Schweine. Oder ob sie sich im Atlasgebirge des Nachts, bei Temperaturen um den Gefrierpunkt, den Arsch abfroren. Sie unterstützten einander und übernahmen gegenseitig Rollen in ihren Trailern. Sie legten zusammen, um von Kameltreibern kurzfristig zwei Dromedare für eine Schlüsselszene in Zoes Werk zu mieten. Dies war durchaus zulässig, da Zoe diesen außerordentlichen Aufwand in der vorab abgegebenen Budgetplanung nicht berücksichtigte, die Ausgaben aber als eingeworbenes Sponsoring verbuchen durfte. Und wie immer, so wirkte Ben in jedem der Streifen als Komparse mit, was bei der feierlichen Präsentation der Abschlussarbeiten im Konferenzsaal des Stiegenthaler Hotels jedes Mal für die Lacher des Abends sorgte. Knapp drei Jahre anstrengendes Studium, mit unzähligen Prüfungsleistungen lagen bereits hinter den jungen Leuten. Bald hätten sie es geschafft. Somit waren alle, auch in den Wochen nach Marokko, so gut drauf

gewesen, vermeintlich auch Zoe. Zumindest hatte er da keine anderweitigen Signale wahrgenommen. Im Nachhinein, also heute, zermarterte er sich das Hirn deswegen und bekam seine Gedanken kaum auf die Reihe.

Sein Freund Rüdiger klingelte ihn gegen halb Sieben aus dem Bett undklärte ihn mit dem gelassenen und sachlichen Ton eines geschulten Polizisten über den vermeintlichen Selbstmord seiner Studentin auf. Rasch hatte Ben sich angezogen und war mit zitternden Fingern am Lenkrad zur Akademie gefahren. Ein kurzer Blick auf den blutüberströmten Körper hatte gereicht, um Zoe zu identifizieren. Hastig hatte er Oberkommissar Hasenpflug den Namen der Toten genannt, um, mit der Hand vor dem Mund, rasch zu einem der Mülleimer am Brunnen zu eilen. Dort entledigte er sich des doppelten Espressos, den er sich kurz zuvor zu Hause reingepfiffen hatte.

Den matten, leblosen Ausdruck in Zoes Blick würde er nie mehr vergessen. Bereits jetzt fürchtete er sich vor dem Zubettgehen und argwöhnte, der Anblick der Leiche würde ihn ab sofort verfolgen, sobald er die Augen schließen würde.

Nachdem die oberflächliche Zeitungslektüre ihn nicht abzulenken vermochte, beschloss Ben, seine Sachen zusammen zu packen und die Akademie für ein paar Stunden zu verlassen. Justament schloss er seine neue Jost-Ledertasche und langte nach dem Autoschlüssel, der stets in einer Silberschale auf der Fensterbank lag, da klopfte jemand vorsichtig an die Bürotür.

»Herr Michels«, ertönte die angenehme Stimme von Helen McAllister. Behutsam schob sie ihren Kopf durch den Türspalt. »Hier sind ein paar Herrschaften von der Kriminalpolizei, die Sie gerne sprechen würden.« Ben nickte seiner Vorzimmerdame zu, die für ihn weit mehr war, als nur eine fleißige Sekretärin. Wann immer er etwas auf dem Herzen trug, oder Beistand für dies und jenes benötigte, zeigte Frau McAllister sich als eine mit Gold nicht aufzuwiegende Ansprechpartnerin. Mit den Füßen fest auf dem Boden stehend, und wie er, verwitwet, stand sie ihm mit Rat und Tat zur Seite. Als Mitarbeiterin der ersten Stunde arbeitete sie seit der Eröffnung der Akademie für Ben und Rektor Mayrhofen. Sie verfügte über ein abgeschlossenes BWL-Studium und sprach Deutsch mit australischem Akzent. Als Kind war sie mit ihren deutschen Eltern nach Australien ausgewandert und sehnte sich seitdem nach der alten Heimat zurück. Und als ihr Gatte vor Jahren ein Jobangebot in Frankfurt annahm, packte sie die Gelegenheit beim Schopf und folgte ihm mit ihrer pubertierenden Tochter Rose sogleich nach Europa. Leider kam ihr Mann ein Jahr später bei einem Autounfall auf dem Frankfurter Kreuz ums Leben. Seitdem ließ

Rose nichts unversucht, um ihre Mutter zur Rückkehr ins geliebte *Down Under* zurück zu lotsen. Helen aber blieb hart und setzte sich gegen das junge Fräulein durch. So bekam sie ihr Leben und das ihrer Tochter, wie ihre beiden Chefs, voll in den Griff.

»Führen Sie die Herrschaften bitte rein.« Ben steckte die Zeitung in die Ledertasche und stellte diese auf den Boden. Forsche Schritte trat er hinter dem filigranen Designertisch mit Edelstahlrahmen und -beinen sowie einer naturbelassenen Eichenplatte hervor.

»Guten Tag, Herr Michels.« Sebastian kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. »Ich bin Kriminalhauptkommissar Bergheim. Kripo Koblenz. Das ist mein Kollege Herbst. Und Herrn Hasenpflug kennen Sie ja.«

»Guten Tag, die Herren. Hallo Rüdiger. Bitte nehmen Sie Platz. Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten?«

»Sagen Sie ja«, schlug Hasenpflug euphorisch vor. »Der ist ausgezeichnet. Also, ich sag ›Ja, gerne!‹. Ich brauche etwas Warmes, draußen ist es ja so saukalt.« Zur Unterstützung des Gesagten rieb er sich übertrieben die Hände. Manfred und Sebastian sahen einander an und nickten synchron. Ben Michels orderte via Gegensprechanlage vier Tassen bei Helen McAllister und widmete sich sogleich den Polizisten. »Es tut mir so unendlich leid. Zoe Zimmerer war so eine außergewöhnliche junge Frau und hypertalentierte Studentin. Sie vereinte das, was wir uns alle von einem Menschen erwarten: Warmherzigkeit. Einfühlsamkeit. Intelligenz ... Ach, ich könnte die Attribute, die sie ausmachten, ewig weiterführen.«

»Können Sie sich vorstellen, warum eine Frau wie Zoe beschließt, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden? Kennen Sie ihr Umfeld? Wer waren die Peers? Ist Ihnen bekannt, ob es zu Hause Probleme gab?«

»Wissen Sie, Herr Bergheim«, antwortete Ben mit leicht brüchiger Stimme. Die Worte des Kommissars führten ihm vor Augen, Zoes Tod war real. »Wo Sonne ist, ist auch Schatten. Begegnete man Zoe, dann freute man sich und bekam das Gefühl, dass eine strahlende Korona sie stets umgab. Und dieses Licht schien einen zu wärmen und zog einen manchmal gar magisch in den Bann. Es hört sich jetzt gewiss *strange* für Sie an, wenn ein Endvierziger so etwas über eine Frau von Anfang zwanzig sagt. Aber das ging nicht nur mir so, sondern ...«

»Da hat Herr Michels recht«, unterbrach Rüdiger Hasenpflug. »Vor ein paar Wochen habe ich sie bei einer breit angelegten Verkehrskontrolle rund um

Hachenburg angehalten. Sie fuhr, sagen wir es einmal, zu zügig und zackig aus dem Kreisel auf der Koblenzer Straße. Ich habe sie dann am Supermarkt Ortsausgang auf den Parkplatz rausgewunken. Ob Sie es glauben oder nicht, ehe ich zu meiner Standpauke ansetzen konnte, wickelte sie mich dermaßen um den Finger, sodass ich ...«

»Demnach war sie ... raffiniert?«, unterbrach Manfred Herbst.

»Nun, das hat so einen negativen Beigeschmack. Ich würde es eher liebenswert, überzeugend nennen. Man konnte ihr nicht böse sein«, setzte Michels fort.

»Gab es denn nie einen Anlass, mal sauer auf sie zu sein?«, hakte Herbst nach.

»Ehrlich? Nicht wirklich. Ich sagte ja schon, sie war ... eine Seele von Mensch, ein wahrer Sonnenschein. Einige ihrer Mitstudierende wussten dies natürlich für sich zu nutzen. Nicht selten nahmen sie Zoe mit, wenn sie eine Audienz beim Rektor hatten oder zu mir einbestellt wurden.«

»Was waren das für Anlässe?«

»Ach, ich muss gestehen, unsere Studenten sind äußerst pflegeleicht. Natürlich gibt es auch bei uns auf dem Campus Feten. Da trinkt der eine oder andere gerne einmal einen über den Durst. Oder jemand hat Probleme mit einer Lehrkraft oder eine Meinungsverschiedenheit mit Kommilitonen. Wir müssen bedenken die jungen Leute lernen und legen hier gemeinsam auf engem Raum. Hinzu kommt, hier treffen wirklich kreative Köpfe, wahre Freigeister, aufeinander. Dabei ist es nahezu selbstredend, dass nicht all das, was diese Studenten in ihren relativ unreifen Lebensjahren für geistreich halten, uns ›Reiferen‹ gefällt, oder«, er malte Anführungszeichen in die Luft, »moralisch einwandfrei ist.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sehen Sie, Herr Bergheim. Plant ein Student für seine Abschlussarbeit die Verfilmung des Kamasutras, ist dies gewiss eine reizvolle und kreative Herausforderung. Allein mit Blick auf Sitte und Moral widerspräche ein solches Thema unsere Leitlinien. Lädt der motivierte Mächtigenregisseur trotzdem seine Mitstudierenden zu einem Casting ein, sind wir gefragt dazwischen zu grätschen und dem Vorhaben Einhalt zu bieten, es schlichtweg unterbinden.«

»Okay, das verstehe ich. Aber das war jetzt hypothetisch, oder?«

»Na, dazu möchte ich mich nicht näher äußern«, lachte Ben Michels. Die anderen rissen erstaunt die Augen auf.

»Kommen wir zurück zu Zoe Zimmerer«, nahm Manfred den Faden wieder auf.

»Hatte sie Probleme, von denen Sie uns berichten könnten?«

»Ich bin mir da nicht sicher. Sie war so ehrgeizig und setzte alles daran, ihr Studium mit einem möglichst erstklassigen Ergebnis abzuschließen. Ihr Plan war es, im Anschluss nach Amerika zu gehen. Wie gesagt, sie war äußerst talentiert. Selbst Steven Weinberg – Sie wissen, wen ich meine?« Alle nickten. »Steven war total angetan von ihren Ideen. Ich erzählte ihm, Zoe würde gewiss eine der drei besten Absolventinnen des nächsten Jahrgangs. Sie selbst aber ließ sich von Selbstzweifel plagen und legte die Messlatte für die eigenen Anforderungen, aus meiner Sicht, viel zu hoch.«

»Woran machen Sie das fest?«, wollte Sebastian sich konkretisieren lassen.

»Vor zwei Wochen schauten wir uns ihren Trailerentwurf an, dessen Szenen in Marokko aufgenommen wurden. Wir waren ausnahmslos hellauf davon begeistert.«

»Wer sind *wir*?«

»Gute Frage, wer war an dem Abend mit dabei? Lassen Sie mich überlegen? Professor Mayrhofen, Professor Winterstein, das ist der Kollege, der die jungen Leute im Schneiden und Vertonen von Aufnahmen unterrichtet. Dann noch drei von Zoes Kommilitonen, mit denen sie die meiste Zeit verbrachte: Mia von Ritzenhoff, Julian Arzt und Johannes Lindbergh. Ja, und meine Wenigkeit. Es war genial zu sehen, wie dynamisch und emotional Zoe die Szenen für den Dreiminutenfilm zusammengeschnitten hatte. Einfach nur professionell.«

»Und was war das Problem?«

»Herr Bergheim, ich denke, es war Zoes Anspruch an sich selbst. Sie ist zu ehrgeizig ... gewesen.«

»Ja, aber woran machen Sie das fest?«

»Es gibt in dem Trailer eine Sequenz, die eine Steinigung zeigt. Vielmehr soll ein Mädchen namens Mirijam gesteinigt werden. Zwei Kreuzritter kommen dem wütenden Mob dazwischen, retten das Kind vor dem sicheren Tod und reiten mit ihm davon.«

»Die Szene kenne ich doch. Stammt die nicht aus deinem Buch, Ben?«, unterbrach Hasenpflug.

»Stimmt, Rüdi. Zoe wollte ein Konzept für die Verfilmung von *Civitas* erstellen und als Abschlussarbeit einreichen. Du kannst dir vorstellen, wie hellauf begeistert ich, wir alle, waren.« Michels legte eine kurze Pause ein, bevor er mit leicht brüchiger Stimme fortfuhr. »Zoe präsentierte den Film auf der großen Leinwand. Plötzlich

sackte sie in ihrem Kinostuhl förmlich zusammen. Ihre Stimmung schwankte vom Himmelhochjauchzen, zum Tode betrübt. Tränen traten ihr in die Augen. Der Grund lag darin, dass sie erst an diesem Abend bemerkte, dass in der Steinigungsszene ein Komparse nahezu ausschließlich in die Kamera grinste. Wir selbst nahm das gar nicht wahr. Tränenüberströmt bat sie darum, den Streifen noch einmal zu starten. Dann sahen auch wir die lachende Person. Wobei ihr Gesichtsausdruck sich durchaus als grimmig oder schmerzverzerrt deuten ließe, hielt dies nicht zur Krönung des Ganzen zum Schluss sogar einen Stinkefinger in die Linse. Wohlgermerkt, es handelte sich um einen Darsteller, der hinten im Mob stand und ohnehin kaum zu sehen war. Deshalb erkannte Zoe dies nicht, als sie die Szenen auf dem kleinen Bildschirm in unserem Schneiderraum montierte. Erst auf der riesigen Leinwand in unserem Kinosaal fiel ihr der Makel ins Auge. Plötzlich sprang sie wie von einer Tarantel gestochen auf und hastete durch die Reihen. So aufgebracht habe ich sie nie zuvor gesehen. Bevor sie den Raum verließ ... deshalb sagte ich, es könnte durch aus sein, dass sie ein paar Probleme mit jemandem hatte ... verteilte sie eine Ohrfeige.«

»Wen schlug sie?« Manfreds Stift flitzte über das Papier wie die Schreibnadel eines Seismografen bei einem Erdbeben Stärke acht auf der Richterskala.

»Sie gab Johannes Lindbergh einen ordentlichen Klaps auf die Wange. Wir alle waren geschockt von ihrer Reaktion. Sie lief raus und kehrte nicht mehr in den Saal zurück. Später habe ich sie auf den Vorfall angesprochen, und sie meinte, Joe habe sie zum Gespött der Akademie gemacht. Ich versuchte sie zu beruhigen, doch sie schien mehr als nur gekränkt zu sein.«

»Können Sie sich vorstellen, dass sie sich deswegen aus dem Fenster stürzte?«

»Verletzter Stolz, gepaart mit Hohn und Spott. Eine unbedachte Äußerung eines Mitstudenten ... wer weiß.«

»Ich könnte es mir durchaus ausmalen, dass ein ehrgeiziger Mensch so etwas nicht so leicht verkraftet«, ergänzte Sebastian. »Vor allem, wenn dieser Sonnenschein so eine Perfektionistin war. Plötzlich ist das eine völlig ungewohnte, für sie gar als öffentlichkeitswirksam, noch mehr, demütigend empfundene Situation. Dunkle Wolken ziehen auf. Im Abschiedsbrief steht ›... und erlöse mich von den Bösen«. Kann sie damit die Mitstudenten meinen, die sich lustig über sie gemacht haben?«

»Sie hat einen Abschiedsbrief hinterlassen?«

»Ja, Ben. Der lag auf ihrem Schreibtisch«, schob Rüdiger Hasenpflug dazwischen.

»Na, dann muss sie das alles ernster aufgefasst haben, als ich mir das vorgestellt habe. Wenn sie sich zuvor hinsetzt und einen Brief verfasst, handelt es sich nicht um eine Kurzschlussreaktion. Stand da etwas von einem Johannes oder Joe Lindbergh drin?«

»Der Kommilitone, den sie ohrfeigte, weil er sich über sie lustig machte?«

»Nicht, dass ich wüsste«, meldete sich Hasenpflug.

»Warum? Gibt es da außer dem daneben gegangenen Scherz noch mehr?«

»Ja, Herr Bergheim. In der letzten Woche wurde bekanntgegeben, wer den diesjährigen Preis für das beste Drehbuch gewonnen hat. Jedes Jahr senden wir Steven Weinbergs Filmgesellschaft fünf von uns ausgewählte Werke, von denen wir glauben, die Geschichten könnten Potenzial haben. Nach ein paar Wochen erhalte ich ein Feedback darüber, welche Storys es unter die ersten drei schaffen. Und dann, Ende Januar oder Anfang Februar, kommt die Mitteilung, wer das Rennen für sich entschieden hat. Diesmal bekam ich kurz nach dem Jahreswechsel die Info, man sei sich nicht schlüssig, beide Storys, die von Zoe und Johannes, lägen Kopf an Kopf.«

»Ah, lassen Sie mich raten.« Manfred Herbst hob seinen Stift an und setzte fort.
»Und dieser Joe, na wie ...«

»Johannes Lindbergh.«

»Dieser Lindbergh hat gewonnen?« Ben Michels nickte.

»Hat nicht Professor Mayrhofen vorhin erzählt, dass er nach L.A. muss?«

»Ja, Herr Bergheim. Der Rektor fliegt heute mit Joe nach Los Angeles. Jetzt fällt es mir erst auf, dass die arme Zoe mehr daran zu knabbern hatte, als wir hier annahmen.« Die Polizisten im Raum nickten zustimmend. »Vor allem, wenn man bedenkt, was mit diesem Wettbewerb verbunden ist: Weinberg übernimmt sämtliche Kosten für die Realisierung des Projekts. Und sofern der Film beim Publikum ankommt und bei Steven positiv in Erinnerung bleibt, hat man es quasi geschafft. Künftige Konzepte lassen sich wesentlich leichter realisieren, vor allem finanzieren, wenn man sich der Gunst einer Gottheit auf dem Film-Olymp gewiss sein darf. Schade, Zoe hätte es mit ihrem aktuellen Projekt schaffen können. Liegt darin die Krux? Lindbergh zeigt ihr in ihrem Trailer den Stinkefinger, als wolle er ihr damals in Marokko bereits siegessicher zeigen, dass er den Drehbuchwettbewerb gewinnen wird.«

»Aber hätte er das da schon wissen können?«

»Eigentlich nicht, Herr Herbst. Die Entscheidung fällt erst viel später. Vor allem bin ich der Einzige hier in der Akademie, der vom Büro Weinberg die Mitteilung erhält. Und von mir bekommt, außer Rektor Mayrhofen, niemand vorab eine Information.«

»Was meinen Sie«, versuchte Sebastian ein Ergebnis zu formulieren, »können wir davon ausgehen, dass Zoe Zimmerer sich aufgrund der Enttäuschung über den nicht gewonnenen Wettbewerb und die demütigende Geste von Johannes Lindbergh im Trailer, das Leben genommen hat?«

»Ja, Herr Bergheim. Die Niederlage gegen Joe hat sie offenbar tiefer gezogen, als es nach außen den Anschein hatte. Wie gesagt, Zoe war äußerst strebsam. Ich gehe in der Tat davon aus, dass dies der Grund für den Suizid sein könnte.«

»Das sehe ich genauso«, setzte Rüdiger Hasenpflug drauf.

»Was meinst du, Manfred?«

»Die Indizien sprechen dafür. Wir haben eine junge Frau, die von Ehrgeiz zerfressen ist. Sie ist äußerst talentiert und geht davon aus, diesen für sie so wichtigen Wettbewerb für sich zu entscheiden. Dann wird aber dieser Lindbergh zum Sieger gekürt, der sie vorher schon, als habe er es geahnt, der Lächerlichkeit preisgibt. Sie hält es nicht mehr aus und springt an dem Tag aus dem Fenster, an dem der Gewinner nach L.A. fliegt. So versaut sie ihm wenigstens, quasi posthum, den Tag und nimmt ihm das erhabene Gefühl, über sie gesiegt zu haben. Würde passen! Also, wenn Kira bei den Mitstudierenden keine andersweisenden Erkenntnisse erhält, melden wir der Staatsanwaltschaft den Fall heute noch als abgeschlossen.«

»Das sehe ich genauso, Manfred. Herr Michels, haben Sie vielen Dank für Ihre Informationen. Oberkommissar Herbst hat Ihre Ausführungen protokolliert, sodass wir Herrn Hasenpflug in den nächsten Tagen ein Protokoll zukommen lassen werden, das Sie uns bitte unterschreiben.«

Die Männer verabschiedeten sich voneinander. Ben Michels schnappte sich seine Tasche und fuhr in deprimierender Stimmung nach Hause.

Die Polizisten trafen sich, wie zuvor mit Kira vereinbart, im Eiscafé Brustolon in der Fußgängerzone. Dort resümierten sie ihre Erkenntnisse, wobei Kiras Befragung von Mitstudenten in ähnliches Bild von Zoes Gemütszustand und Motivation zu einer suizidalen Handlung abzeichnete, wie sie es im Büro von Michels entwickelt hatten. Der Fall war gelöst.

Nachdem er seine Bestellung aufgab, ging Sebastian rasch vor die Tür und setzte

seinen Vorgesetzten über ihre Schlussfolgerungen in Kenntnis, wonach der in Hachenburg festgestellte unnatürliche Tod von Zoe Zimmerer auf einen Suizid zurückzuführen sei und dieser die Staatsanwaltschaft dementsprechend informieren könne.

Gelöst saßen sie beieinander und gönnten sie sich ob der getanen Arbeit einen Cappuccino oder Milchshake. Während die drei Männer sich dem Thema Wintersport widmeten, fiel Kira am Nebentisch eine Person auf, die hektisch ihr Eis im Becher zermatschte. Als diese sich dabei ertappt fühlte, klärte sie die Polizistin höflich darüber auf: »Dieser Eisbecher nennt sich ›Stampf«. Der besteht aus Nuss- und Milcheis getoppt von mit Sahne und Schokosoße. Der Clou: Man verrührt oder zerstampft alles miteinander. Deshalb wird die besondere Kreation auch in diesen stabilen Keramikbechern und nicht in Glasschalen serviert.«

»Ah«, antwortete Kira, ein wenig peinlich berührt, da ihre unbeabsichtigte Beobachtung aufgefallen war. »Sieht gut aus«, schob sie rasch nach.

»Und schmeckt besser, als es jetzt aussieht.« Ihr Gegenüber zog den vollbepackten Löffel aus der Masse und führte ihn nahezu lasziv dreinblickend, gefolgt von einem Augenzwinkern, zum Mund und leckte sich mit der Zunge ein wenig Schokoladensoße von der Oberlippe.

»Ihr kleiner Kratzer auf dem Nasenrücken blutet etwas«, machte Kira den Gast auf den gelösten Schorf aufmerksam und fuhr zur Unterstützung des Gesagten mit dem Zeigefinger über ihre eigene Nase. Dieser bedankte sich und wischte sich das Blut mit einer Papierserviette ab. Kira nickte stumm, wie zum Abschied, und wendete sich ihren Kollegen zu, die mittlerweile wieder beim Fall Zoe Zimmerer angekommen waren.

»Ich setze mich heute noch an den Schreibtisch und verfasse den Bericht.«

»Das ist prima, Manfred. Danke, wir können die Akte Zoe alsbald schließen. Herr Hasenpflug, wir schicken Ihnen das Dokument vorab per Mail zu. Bitte schauen Sie es sich mal an und lassen Sie uns dann die unterschriebene Aussage von Michels wieder zukommen.«

»Mache ich doch glatt.« Sie lächelten einander an und waren froh, diesen Fall zu den Akten legen zu können. Nach weiteren zehn Minuten zahlten sie und verabschiedeten sich voneinander vor dem Eiscafé. Rüdiger Hasenpflug marschierte die Fußgängerzone hinab und nutzte den Weg zu Polizeiinspektion für einen kleinen Spaziergang. Die drei Koblenzer Polizisten gingen zügig zum Dienstwagen zurück,

der noch auf dem Alten Markt stand. Vereinzelt tanzten Schneeflocken in der Luft und kündeten den leichten Schneefall an, den der Wetterbericht für den späteren Nachmittag vorausgesagt hatte. In den nächsten Tagen würde ein Schneesturm über das Land ziehen, der im Westerwald sicher stärker niederschläge, als im stets milderen Rheintal. Auf dem Weg zu ihrem Wagen blieb ihnen verborgen, dass sie argwöhnisch von dem Gast beobachtet wurden, mit dem Kira zuvor sprach, als dieser sein Eis zerstampfte. Von derselben Person, die in der letzten Nacht gleich zwei Menschen umbrachte. Somit konnte keiner der Kriminalbeamten ahnen, dass sie Rüdiger Hasenpflug und das beschauliche Hachenburg schneller wiedersähen, als ihnen allgemein lieb wäre. Vor allem aber würde im Laufe dieses erneuten Treffens einer von den Vieren in eine bedrohliche, wenn nicht gar lebensgefährliche Situation geraten.